

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Sehr herzlich empfangen

Papst Franziskus blühte bei Ungarn-Reise auf

Dem Alter und der angeschlagenen Gesundheit zum Trotz: Papst Franziskus blühte bei seiner Reise nach Ungarn geradezu auf. Schon bei der Ankunft am Flughafen in Budapest, wo ihn der stellvertretende Ministerpräsident Zsolt Semjén (*Mitte*) in Empfang nahm, zeigte er sich in bester Laune. Später gab es ein wenig Tadel, aber auch viel Lob für die Gastgeber. ▶ Seite 7

Königskrönung



Charles allerorten: Kekse- und Teedosen, Tassen, T-Shirts und andere Souvenirs verweisen derzeit in England auf die Krönung des Nachfolgers von Elizabeth II. an diesem Samstag. ▶ Seite 24/25

Seligprechung

Bischof Rudolf Voderholzer erläutert im Exklusiv-Interview die mögliche Seligsprechung des französischen Jahrhunderttheologen Henri de Lubac, über den er einst promoviert wurde. ▶ Seite 2/3



Lechfeldsieger

Der Todestag von Otto I. jährt sich zum 1050. Mal. Mit Ulrich kämpfte der Kaiser aus dem sächsischen Geschlecht der Liudolfinger auf dem Lechfeld. Sachsen-Anhalt widmet ihm nun ein Kulturprogramm. ▶ Seite 18/19



Klebehaft

Erstmals muss eine Klima-Aktivistin der Gruppe „Letzte Generation“ wegen einer Klebe-Aktion und Straßenblockade ins Gefängnis. Das Amtsgericht Berlin-Tiergarten verurteilte die 24-Jährige zu einer viermonatigen Haftstrafe. Die junge Frau aus Bayern hatte sich im August 2022 mit einer weiteren Frau in der Berliner Gemäldegalerie am Rahmen des Bildes „Ruhe auf der Flucht nach Ägypten“ von Lucas Cranach dem Älteren festgeklebt.



Seit 400 Jahren erinnert das Passionsspiel im schwäbischen Waal an Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi und feiert an diesem Samstag Premiere. Bis 6. Oktober führen 190 Laienschauspieler die Leidensgeschichte des Erlösers auf. Ihren Ursprung sollen die Passionsspiele in einem Pestgelübde haben. Im Interview spricht Regisseur Manfred Dempf über seinen Glauben und seine Textfassung. ▶ Seite 14/15

Leserumfrage

Vier Tage

pro Woche arbeiten, drei Tage frei: Die Debatte über die Einführung einer Viertagewoche ist am Tag der Arbeit neu befeuert worden. Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) lehnt sie ab, die IG Metall ist dafür. Aber wäre ein Arbeitstag weniger wirtschaftsschädigend?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

SELIGSPRECHUNGSPROZESS EINGELEITET

„Genie der Freundschaft“

Für ihn ein Heiliger: Bischof Rudolf Voderholzer erklärt Pater Henri de Lubac SJ

Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer wurde 1997 mit einer Arbeit über Henri de Lubac zum Doktor der Theologie promoviert. Durch eine Übersetzung hat er die wichtigsten Teile des Mammutwerks de Lubacs über die mittelalterliche Schriftauslegung auch in deutscher Sprache zugänglich gemacht. 1999 veröffentlichte er im Sankt Ulrich Verlag das Buch „Henri de Lubac begegnen“, das auch in Italien und den USA erschienen ist. Im Exklusiv-Interview mit der Katholischen Sonntagszeitung äußert sich Bischof Voderholzer zur vielleicht bevorstehenden Seligsprechung de Lubacs.

Herr Bischof, Sie haben sich intensiv, auch als Autor, mit Henri de Lubac beschäftigt. Was macht ihn zu einem vielleicht künftigen Seligen?

Ich kenne Pater de Lubac ausschließlich von seinen Schriften her und vom Zeugnis vieler anderer, die ihm nahestanden. Persönlich bin ich ihm leider nie begegnet. Ich entschied mich 1991 für das Thema meiner Doktorarbeit über einen wichtigen Arbeitsbereich de Lubacs – das war das Jahr, in dem er am 4. September hochbetagt in Paris starb. Dennoch glaube ich ihn gut zu kennen. Die Lektüre vieler Bücher und Aufsätze, besonders auch die Übersetzung etlicher seiner Schriften, stiftet eine eigene Art von Vertrautheit.

Die Beschäftigung mit Henri de Lubac hat mir während meines Promotionsstudiums noch einmal einen ganz neuen Zugang zur Theologie der Kirchenväter und – vermittelt durch sie – auch zur Heiligen Schrift eröffnet, wofür ich sehr dankbar bin. Ein Verständnis für die zentrale Bedeutung Christi als Inbegriff und Fülle der Offenbarung, die in den Schriften des Alten und Neuen Testaments bezeugt wird; ein Verständnis für das typologische und allegorische Schriftverständnis, das im Rah-

men des vierfachen Schriftsinns die historische Exegese ergänzt und der Liturgie und der christlichen Kunst zugrundeliegt.

De Lubac hat in mir eine tiefe Liebe zur Kirche und ihrer Überlieferung begründet. Dieser Dienst ist umso bemerkenswerter, als de Lubac selbst auch die Unzulänglichkeiten und Schattenseiten der Kirche am eigenen Leib hinreichend zu spüren bekommen hatte, darüber aber nicht verbittert ist.

Pater Gerd Haeffner SJ, der Henri de Lubac auch persönlich sehr gut gekannt hat, nannte seinen Ordensmitbruder einmal ein „Genie der Freundschaft“. Das kann ich auch von der Kenntnis seiner Schriften her bestätigen. Er hat sich nie in den Vordergrund gestellt, sondern im Gegenteil seine Arbeitskraft oft und oft in den Dienst der Vermittlung der Gedanken seiner Freunde investiert, im Falle von Teilhard de Chardin auch in dessen gerechte Beurteilung oder Verteidigung. Sein Werk verstand er auch als einen Freundschaftsdienst an seinen Lesern. So widmete er eines seiner frühen Werke „seinen Freunden, denen die glauben, und denen, die glauben, nicht zu glauben“.

Henri de Lubac steht für eine Erneuerung der Theologie aus den Quellen der Heiligen Schrift und der Kirchenväter.

Stand es um die Theologie vor ihm so schlecht?

Seit dem späten 19. Jahrhundert dominierte vor allem in den römischen Bildungseinrichtungen die sogenannte Neuscholastik mit einem stark rationalistischen Zug, der seinerseits auf die rationalistische Religionskritik zu reagieren versuchte. Daneben gab es aber immer auch eine stärker spirituell ausgerichtete, aus der Fülle der biblischen und altkirchlichen Tradition schöpfende Theologie: die Tübinger Schule des 19. Jahrhunderts etwa, oder John Henry Newman in England. Dazu kommt im 19. Jahrhundert das große Bemühen um die Herausgabe der Kirchenväterschriften. Daran konnte de Lubac gut anknüpfen.

Ein wichtiger Inspirator war ihm der Philosoph Maurice Blondel (1861 bis 1949), dessen paradoxe Formulierung des „Übernatürlichen“ (Gott, Gnade, Offenbarung) de Lubac geschichtlich und theologisch untermauerte: „Absolument impossible et absolument nécessaire à l'homme, c'est là proprement la notion du surnaturel – Absolut unmöglich und zugleich absolut notwendig für den Menschen: dies ist die exakte Bedeutung von ‚Übernatürlich‘.“

1950 wurde Pater de Lubac mit einem Lehr- und Publikationsverbot belegt. Was hatte dazu

geführt und wie hat er fast zehn Jahre damit gelebt?

Die Verantwortlichen des Jesuitenordens nahmen ihn aufgrund des Verdachts, er könne durch eine bestimmte Aussage der Enzyklika „Humani generis“ (1950) verurteilt sein, aus der „Schusslinie“. Es ging um die vermeintliche Leugnung der „Ungeschuldetheit“ der Gnade.

De Lubac fügte sich im Gehorsam und wandte sich religionsgeschichtlichen Themen zu. Es entstanden drei Bücher über den Buddhismus und den frühen christlich-buddhistischen Dialog. Auch hielt er intensiven Kontakt mit seinem Ordensbruder und Freund Pierre Teilhard de Chardin (1881 bis 1955), den – durchaus differenziert – zu verteidigen er einige Jahre später vom Orden beauftragt wird.

1956 begannen die vertieften Studien zur Geschichte der christlichen Bibelhermeneutik, woraus das vierbändige Werk „Exégèse médiévale“ (1959 bis 1964) entstand. Material zu einem fünften Band liegt noch unbearbeitet im Archiv in Namur.

De Lubac hat, wie es heißt, diskreten Einfluss auf die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils ausgeübt. Wie äußert sich dieser Einfluss?

De Lubac war eher in der zweiten Reihe der Konzilstheologen. Seine unmittelbare Mitwirkung ist am deutlichsten beim sogenannten Schema 13 festzustellen, aus dem dann die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“ hervorgegangen ist. Zusammen mit dem damaligen Erzbischof von Krakau, Karol Wojtyła, arbeitete er an den Passagen über den Atheismus mit. Die Artikel 19 bis 22 von „Gaudium et spes“ erinnern in vieler Hinsicht an de Lubac, der seit dieser Zeit mit dem späteren Papst Johannes Paul II. vertraut war. Die beiden kannten und schätzten sich sehr. Wichtiger als die unmittelbare Wirkung ist sicher de Lubacs Wegbereitung im Vorfeld des Konzils im Sinne einer Überwindung der Dominanz der Neuscholastik und der Stärkung der patristischen und ökumenischen Bewegung.

20 Jahre nach dem Vatikanum sagte Pater de Lubac, dass aus der



Spezialist für Henri de Lubac:
Bischof Rudolf Voderholzer.
Foto: Bistum Regensburg

„Öffnung zur Welt“, welche die Konzilskonstitution „*Gaudium et spes*“ prägt, vielfach eine „Anpassung an die Welt“ geworden sei. Waren er und das Konzil zu optimistisch gewesen?

In dem besagten Interview erklärt de Lubac selbst, dass die Pastoralkonstitution nicht so naiv „optimistisch“ gewesen sei, wie man manchmal meint. Man müsse dieses Dokument nur genau lesen. Schon die ersten Worte lauteten: „*Gaudium et spes, luctus et angor*“, also: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (siehe Henri de Lubac, *Zwanzig Jahre danach*, 1985, Seite 45). Verhängnisvoll in den Augen de Lubacs war das Eindringen der Soziologie als Basiswissenschaft auch in die Theologie im Zuge der Studentenrevolte 1968, die ja von Frankreich ausging.

De Lubac unterstrich das Sakramentale an der Kirche und darin die Bedeutung des Bischofsamtes. Er warnte in diesem Zusammenhang vor einer Überbetonung der nationalen Bischofskonferenzen und ihrer Apparate. Stimmt es Sie ironisch, dass die Einleitung seines Seligsprechungsprozesses von der Französischen Bischofskonferenz beschlossen wurde?

Für die Selig- und Heiligsprechungen in der Kirche gibt es ein geregeltes Verfahren. Zunächst muss klar sein: Selig- und Heiligsprechungen sind ein Ausdruck des „*Sensus fidei fidelium*“ und gehen vom Volk aus. Keine Eröffnung eines entsprechenden Verfahrens ohne hinreichende Verehrung im gläubigen Volk Gottes!

Der zuständige Ortsbischof hat die Aufgabe, im Falle einer Petition von der „Basis“ der Kirche her zu prüfen, ob die Verehrung breit und intensiv genug ist, um ein Verfahren zu eröffnen. Sollte er diese Voraussetzungen für gegeben erachten, muss er noch die Zustimmung der nationalen Bischofskonferenz einholen. Das scheint nun im Falle von Henri de Lubac geschehen zu sein.

Der nächste Schritt des Tugendprozesses ist die Einsetzung eines speziellen Gerichtshofs, einer historischen Kommission und theologischer Zensoren zur Prüfung, ehe die Akten dann nach Rom an das zuständige Dikasterium weitergegeben werden. Grundsätzlich gilt für die Prozesse: Aufgabe der Bischöfe ist nicht in erster Linie die Förderung der Selig- und Heiligsprechungen, sondern deren sorgfältige Prüfung. Als Gläubiger und als Theologe kann ich aber sagen – und ich habe es schon vor etlichen Jahren in einem Interview getan –, dass ich Henri de Lubac für einen Heiligen halte.

Interview: Peter Paul Bornhausen

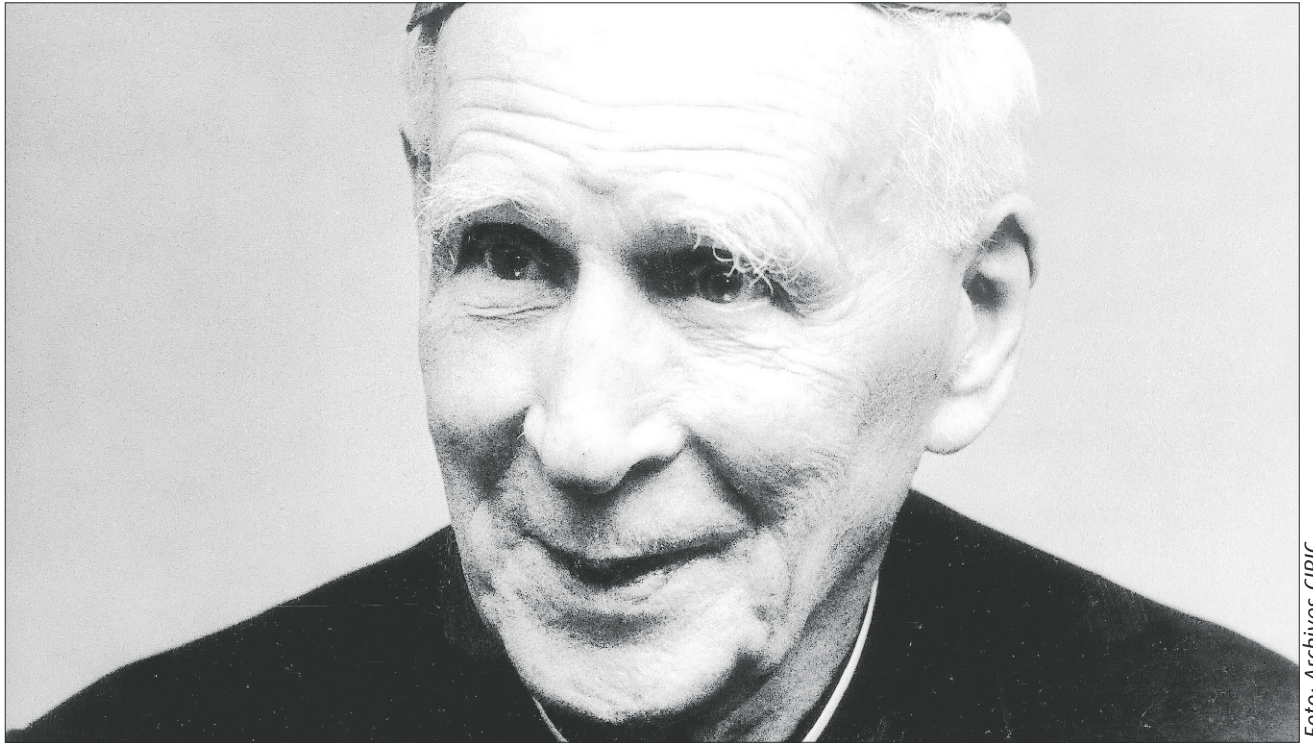


Foto: Archives CIRIC

Henri de Lubac: Ein „Jahrhunderttheologe“

Die Bischöfe Frankreichs haben auf ihrer Vollversammlung die Einleitung des Seligsprechungsprozesses für Kardinal Henri de Lubac (1896 bis 1991) beschlossen. Der Jesuit gilt als einer der größten Denker und Theologen des 20. Jahrhunderts und beeindruckt durch seine bescheidene Lebensweise und tiefe Liebe zur Kirche.

Henri de Lubac war der Sohn eines leitenden Bankangestellten und besuchte ein Gymnasium und ein Elitekolleg der Jesuiten. Mit 17 Jahren trat er das Noviziat dieses Ordens an, musste dann jedoch in den Ersten Weltkrieg ziehen. Eine Verwundung am linken Ohr sollte ihm 40 Jahre zu schaffen machen.

An das Studium und die Priesterweihe schloss sich 1929 die Lehrtätigkeit in Lyon an. Als Professor für Fundamentalthologie und Religionsgeschichte hatte er Berührungspunkte weder mit moderner Philosophie noch mit anderen Religionen, weil das Evangelium den wahren Fragen des menschlichen Geistes entgegenkommt.

De Lubacs Erstlingswerk „*Catholicisme*“ (1938) ist der Einheit der Menschen in Christus und seinem Leib gewidmet. Er führt eine Flut von Zeugen dafür an, dass die Kirche von jeher, im Innersten der Geschichte, als Sakrament der universalen, das heißt katholischen Versöhnung angelegt ist. Individuelles Heil und das der Menschheit können nicht voneinander getrennt werden.

Die immer tiefer gehende Beschäftigung mit den Zeugnissen der christlichen Tradition seit den Kirchenväterzeiten mündete ab 1941 in die wissenschaftlichen Editionen der „*Sources chrétiennes*“ (christliche Quellen) – in Zusammenarbeit mit dem späteren Kardinal Jean Daniélou SJ. Mit seinem Buch über die „Tragödie des atheisti-

schen Humanismus“ (1944) etablierte sich de Lubac auch als Experte für die moderne Glaubenslosigkeit.

Wegen seines geistigen Widerstands überstand de Lubac nur glimpflich die Besetzung und Kollaboration Frankreichs während des Zweiten Weltkriegs. 1946 erschien „*Surnaturel*“ (Übernatürlich). In diesem Buch unterstreicht de Lubac mit gewichtigen Belegen aus der christlichen Tradition die Ausrichtung des menschlichen Geistes auf das Übernatürliche (Gott, Gnade, Offenbarung). Die Annahme einer vom Übernatürlichen abgeschnittenen, „rein natürlichen“ Verfasstheit des Menschen mit einer womöglich nur „natürlichen“ Endbestimmung entlarvt er als fragwürdiges Konstrukt.

Als 1950 Papst Pius XII. in der Enzyklika „*Humani generis*“ einige „Ansichten“ kritisierte, „welche die Grundlagen der katholischen Lehre zu untergraben drohen“, wurden Passagen des Lehrschreibens über die Ungeschuldetheit der Gnade fälschlicherweise auf Pater de Lubac gemünzt.

Mit Lehr- und Publikationsverbot belegt, forschte de Lubac zum Buddhismus und nahm die Arbeit zu seinem monumentalen Werk über die mittelalterliche Exegese und den vierfachen Schriftsinn auf. Die vier Bände bewirkten über die moderne, eher analytische Bibelwissenschaft hinaus die Wiederentdeckung der christologischen Einheit der Heiligen Schrift. Christen lasen das Alte Testament aus der Perspektive des Neuen und verstanden es auf Christus hin. Bibelstellen können buchstäblich genommen werden, lassen sich aber auch als Allegorie der Glaubenswirklichkeit lesen oder als Handlungsanweisung (moralisch), ferner als Ausdruck der Hoffnung (anagogischer,

„hinaufführender“ Schriftsinn). 1958 wurde de Lubac Mitglied der nationalen Gelehrtenakademie des Institut de France.

Die Wiederaufnahme seiner öffentlichen theologischen Arbeit erfolgte 1960 mit seiner Berufung durch Papst Johannes XXIII. in die Vorbereitungskommission des Zweiten Vatikanischen Konzils, an dem er dann als Berater des Erzbischofs von Lyon teilnahm. Die Kirchenversammlung nahm unter anderem Anregungen und „neue“ Sichtweisen an, die de Lubac im Vorfeld als altkirchliches Glaubensgut identifiziert hatte.

Henri de Lubac hatte die vorkonziliare Theologie überwunden, ohne viel Aufhebens darum zu machen. Ebenso diskret verabschiedete er nachkonziliare Strömungen, welche die Kirche von einer soziologischen Warte aus betrachteten und die Theologie aus ihrem Traditionszusammenhang rissen. Als 1972 Joseph Ratzinger und Hans Urs von Balthasar mit anderen gemeinsam die Internationale katholische Zeitschrift *Communio* gründeten – auch gegen eine einseitige Interpretation der Konzilsaussagen –, stand de Lubac Pate bei der französischen Ausgabe.

1980 hielt Papst Johannes Paul II. während einer Ansprache inne, als er ihn unter seinen Zuhörern entdeckte, und sagte: „Ich neige mein Haupt vor Pater de Lubac.“ Drei Jahre darauf nahm de Lubac von ihm das Kardinalsbirett für seine theologischen Verdienste entgegen – die Kreierung zum Kardinal durch Papst Paul VI. hatte de Lubac wegen der zuvor damit verbundenen Bischofsweihe abgelehnt.

Henri de Lubac starb mit 95 Jahren. Sein Lebenswerk umfasst rund 40 Bände.

Peter Paul Bornhausen

Kurz und wichtig



Consultor Austen

Papst Franziskus hat die Vatikanbehörde für Evangelisierung personell neu aufgestellt. Einziger deutscher Vertreter ist als sogenannter Consultor (Berater) der Generalsekretär des Bonifatiuswerks, Monsignore Georg Austen (Foto: KNA). Neben den 15 Beratern nominierte Franziskus die 19 Mitglieder der Einrichtung. Dazu zählen etwa Leiter von Vatikanbehörden und Erzbischöfe. Unter den Mitgliedern sind drei Frauen.

Weniger Spenden

Das katholische Hilfswerk Adveniat hat im Geschäftsjahr 2022 weniger Spenden eingenommen als im Vorjahr. Zwischen Oktober 2021 und September 2022 sind insgesamt knapp 34,1 Millionen Euro eingegangen. Im Vorjahr waren es noch 37,3 Millionen. Die Gesamterträge seien hingegen im Vergleich zum Vorjahr von 43,7 auf 45,7 Millionen Euro gestiegen. Das liege daran, dass die Hilfsorganisation sich strukturell besser aufgestellt habe, sagte Adveniat-Geschäftsführerin Tanja Himer. Mit 32,6 Millionen Euro habe das Hilfswerk im Geschäftsjahr 2022 rund 1500 Projekte in Lateinamerika und der Karibik gefördert – 2,6 Millionen Euro mehr als 2021.

Druck auf Gläubige

Nach Einschätzung von Menschenrechtlern erhöht die Kommunistische Partei (KP) Chinas den Druck auf Gläubige der chinesischen Untergrundkirchen. „China wird von der KP totalitär geführt und kontrolliert. Das trifft besonders gläubige Menschen“, erklärte der Vorstandssprecher der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM), Martin Lessenthin. Die sogenannte Sinisierung bezwecke der Gleichschaltung aller Glaubensgemeinschaften. China hatte kürzlich den Vatikan mit einer nicht abgestimmten Versetzung eines Bischofs brüskiert. Laut Vatikansprecher Matteo Bruni versetzte die Regierung in Peking den Bischof von Haimen, Shen Bin, ohne vorherige Abstimmung mit dem Heiligen Stuhl nach Shanghai.

Länger geöffnet

Die Vatikanischen Museen nehmen ihre außerordentlichen Öffnungszeiten bis zum späten Abend wieder auf. Die Museen sind ab sofort jeden Freitag bis 22.30 Uhr geöffnet, am Samstag bis 20 Uhr. Die verlängerten Öffnungszeiten gelten bis zum 28. Oktober. Zudem gibt es an den langen Abenden ein Musik- und Konzertprogramm.

Faltblatt übers Pilgern

Das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ gibt eine neue Ausgabe seiner kostenlosen Faltblatt-Reihe „Glaubens-Kompass“ zum Thema Pilgern heraus. Diese informiert über die geschichtliche Entwicklung von Wallfahrten und bietet spirituelle Impulse für eine persönliche Pilgerreise sowie ein Gebet für Pilger. Einige Wallfahrtsziele werden vorgestellt, etwa Santiago de Compostela und Fatima. Das Angebot richte sich auch an Wallfahrtsstätten. Es könne bei Bedarf unter Telefon 089/64248880 in größeren Mengen bestellt werden, hieß es.

NÄCHSTER KONGRESS ERST 2025

Wechsel an der Spitze

Gindert gibt Vorsitz des Forums Deutscher Katholiken ab

KAUFERING/LAUTERECKEN (KNA) – Nach 22 Jahren hat Hubert Gindert (89) den Vorsitz des Forums Deutscher Katholiken (FDK) aus Altersgründen abgegeben. Sein kommissarischer Nachfolger ist Christof Anselmann (41), Pfarrer aus dem rheinland-pfälzischen Lauterecken.

Die Personalentscheidung war schon auf einer Mitgliederversammlung des Forums im März gefallen. Da sich zunächst kein Nachfolger für Gindert fand, habe er diesen Posten bis auf Weiteres übernommen, sagte Anselmann. Er selbst sei bei der Zusammenkunft eigentlich als zweiter Vorsitzender wiedergewählt worden und engagiere sich bereits seit 2007 im Bereich der Logistik für die traditionellen Forums-Kongresse „Freude am Glauben“.

Wegen des Leitungswechsels pausiere der in der Vergangenheit meist jährlich veranstaltete Kongress, er-

gänzte Anselmann. Die nächste Ausgabe sei für 2025 geplant; ein Ort stehe noch nicht fest.

Zukunftspläne

Zu seinen Zukunftsplänen für das Forum sagte Anselmann: „Mit mir und einigen neuen Leuten werden sich die Schwerpunkte natürlich ändern, auch eine Kultur des Lobes für gute Angebote und Beiträge zu Glaubens Themen, insbesondere im deutschsprachigen Raum, möchte ich etablieren. Zugleich bleibt der unverkürzte katholische Glaube, wie er im Katechismus der Katholischen Kirche zusammengefasst ist, Grundlage aller Überlegungen beim Forum deutscher Katholiken.“

Gindert erklärte auf die Frage, inwieweit er sich künftig noch für das Forum engagieren wolle: „Das hängt von der weiteren Entwicklung des FDK und von meiner Gesundheit ab.“

Nicht nur Kinder-Verwahrung

Caritas: Qualität bei Ganztagsbetreuung sichern

BERLIN (KNA) – Die Caritas sieht Grundschulen und Horte nicht ausreichend ausgestattet und vorbereitet für den rechtlichen Anspruch auf Ganztagsbetreuung ab 2026.

„Vor dem Hintergrund des hohen zusätzlichen Fachkräftebedarfs und baulicher Mängel besteht die Gefahr, dass aus dem Bildungsganztags ein reiner Verwahrtag wird“, erklärte die Präsidentin des Deutschen Caritasverbands, Eva Maria Welskop-Defaa.

Die politisch Verantwortlichen müssten nun ressortübergreifend nach Lösungen suchen. Nur ein qualitativ hochwertiges Angebot, das alle Kinder mitnehme, könne dem Anspruch an Bildungs- und Chancengerechtigkeit gerecht werden. Dafür könne auch eine Nachqualifizierung von Personal nötig sein.

Zudem sollten bestehende Angebote wie Musikschulen, Sportvereine, Akteure der Kinder- und Jugendarbeit und auch Angebote, die von Ehrenamtlichen getragen werden, in die Konzepte mit eingebunden werden. Auch die Caritas sei zur Kooperation bereit.

Die Caritas-Präsidentin äußerte sich anlässlich eines Ganztagskongresses von Bundesbildungs- und Bundesfamilienministerium. Dabei



▲ Ab 2026 haben Grundschul Kinder einen Anspruch auf ganztägige Betreuung.

Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

erklärte Familienministerin Lisa Paus (Grüne), Bildung hänge in vielen Fällen vom Elternhaus ab. „Mit ganztägigen Angeboten für Kinder im Grundschulalter können wir mögliche Nachteile ausgleichen.“ Mit der besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie lasse sich auch die Erwerbstätigkeit von Müttern steigern. Dies sei ein wichtiger Faktor für die Fachkräftesicherung.

Ab 2026 haben Grundschul Kinder bundesweit einen Anspruch auf ganztägige Bildung, Erziehung und Betreuung. Bundestag und Bundesrat hatten eine entsprechende Änderung des Ganztagsförderungsgesetzes 2021 beschlossen.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 16

Letzte deutsche Atomkraftwerke abgeschaltet: kluger Schritt oder zu kurz gedachte Ideologie?

12,7 % Endlich sind die vom Netz! Nun sind wir ökologischer und sicherer!

67,4 % In diesen Zeiten Energiequellen stillzulegen ist verantwortungslos!

19,9 % Das war zu kurz gedacht. Die Atommüllfrage bleibt bestehen.



Zwei, bei denen die Chemie stimmt:
die Vorsitzenden der deutsch-polnischen Kontaktgruppe,
Erzbischof Stanisław Budzik und Bischof Bertram Meier.

Foto: pba

Kultur der Versöhnung

Treffen der deutsch-polnischen Kontaktgruppe

AUGSBURG (pba) – Im engen Austausch vereint: Das war der Geist, in dem sich die Mitglieder der Kontaktgruppe der Deutschen und der Polnischen Bischofskonferenz in Augsburg getroffen haben.

Geleitet wird die Gruppe, die in den 1990er Jahren gegründet worden war, von Bischof Bertram Meier, Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, und seit neuestem auch von Erzbischof Stanisław Budzik aus Lublin. Beide hoben am Ende der Tagung hervor, wie sehr Christen Brückenbauer auch dort sein können, wo die Politik noch zögert.

Im Jahr 1965 schrieben die polnischen Bischöfe einen Offenen Brief an ihre deutschen Mitbrüder, in dem sie, wie sie es formulierten, „vergeben und um Vergebung bitten“ – ein Meilenstein der Versöhnung nur 20 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Dieser Brief gilt bis heute als Fundament der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in der katholischen Kirche.

„Das war ein neuer Anfang“, sagte Erzbischof Stanisław beim Treffen in Augsburg. „Die Politik ist damals viel später gekommen, die Kirche hat ein gutes Beispiel gegeben und den Weg bereitet. Wir sind Christen, wir müssen immer den Weg der Versöhnung suchen.“

Der Augsburger Bischof Meier sieht dies ähnlich: „In unserer deutsch-polnischen Kontaktgruppe sehen wir gemeinsam, dass wir Brückenbauer sein können, dass wir da, wo Politiker vielleicht noch streiten, eine Kultur der Barmherzigkeit und der Versöhnung aufbauen können.“

Und so standen beim jährlichen Treffen der Bischöfe Themen auf

der Tagesordnung, die beide Seiten berühren. Neben der Diskussion über den synodalen Prozess in der Weltkirche war der Krieg in der Ukraine ein zentrales Thema. Lublin, das Erzbistum von Stanisław Budzik, liegt nah an der ukrainischen Grenze, viele Flüchtlinge leben dort. Was ihn besonders berührt hat: „Ich habe im Frühjahr einen Besuch in Lemberg und Kiew abgestattet und habe später festgestellt, dass Bischof Bertram fast zur gleichen Zeit auch dort war. Das bedeutet, dass wir gemeinsam fühlen, wie wichtig es ist, den Ukrainern zu helfen.“

Gegenseitiges Lob

Die Chemie zwischen den Vorsitzenden der deutsch-polnischen Kontaktgruppe scheint zu stimmen – und so sparten sie am Ende der Tagung auch nicht mit gegenseitigem Lob: „Ich hatte von Bischof Bertram bereits viel gehört“, sagte Budzik, „und ich bin sehr begeistert von seiner großen Freundlichkeit und Gastfreundschaft. Ich freue mich, dass wir zusammenarbeiten.“

Der Augsburger Oberhirte, in dessen Bistum im Juli ein großes Jubiläumsjahr zu Ehren des Bistumspatrons Ulrich beginnen wird, schätzt die „große Empathie meines Mitbruders“ für das, was hierzulande vor sich geht. „Als ich am Ulrichsschrein in der Basilika St. Ulrich und Afra unseren Gästen das Leitwort des Jubiläums ‚Mit dem Ohr des Herzens‘ nahebrachte, hat Stanisław das tags darauf in seiner Predigt gleich aufgegriffen.“

Das deutsch-polnische Führungsteam funktioniert. Beim nächsten Treffen im April 2024 wird der Erzbischof von Lublin Gastgeber sein.

LUFTANGRIFFE AUF KHARTUM

Trotz der Waffenruhe

Kriegsähnliche Zustände im Sudan halten an – Die Hilfswerke warnen vor einer Katastrophe

KHARTUM/AACHEN (KNA) – Trotz verlängerter 72-stündiger Waffenruhe ist es am Montag wieder zu Kämpfen in Sudans Hauptstadt Khartum gekommen. Laut Medienberichten wurden Luftangriffe auf die Stadt geflogen. Seit einigen Wochen belastet die gewaltsame Auseinandersetzung zwischen den um die Macht konkurrierenden Militärs die Situation im Land und löst auch international Besorgnis aus. Während Hilfslieferungen langsam wieder anlaufen, warnen UN und Hilfsorganisationen vor einer Katastrophe.

Die humanitäre Situation in dem Land sei „am Tiefpunkt angelangt“, erklärte der UN-Untersekretär für humanitäre Angelegenheiten, Martin Griffiths. Er nahm am Montag an einer internationalen Konferenz mit weiteren afrikanischen Staatschefs in Kenias Hauptstadt Nairobi teil. Dort sollte über die Situation im Sudan beraten werden. Die Botschaft an die Konfliktparteien sei eindeutig: „Schützen Sie Zivilisten und zivile Infrastrukturen. Ermöglichen Sie sichere Korridore für Zivilisten, die aus den Konfliktgebieten fliehen wollen. Respektieren Sie humanitäre Kräfte und Hilfen“, betonte Griffiths.

Im Sudan kämpfen seit 15. April die sudanesischen Streitkräfte und die paramilitärische Gruppe Rapid Support Forces (RSF) um die Macht. Seit dem Sturz von Diktator Omar al-Baschir 2019 herrschten die beiden Kräfte in einer gemeinsamen Militärregierung.

Derweil haben Hilfsorganisationen wieder Lieferungen in den Sudan durchführen können. Laut Internationalem Roten Kreuz kam am

Sonntag erstmals seit dem Beginn des Konflikts wieder medizinisches Material in der Hafenstadt Port Sudan an. Auch das UN-Welternährungsprogramm WFP wollte nach Angaben seiner Direktorin Cindy McCain ab Montag wieder Hilfsgüter liefern. Die Unterstützung war zeitweilig eingestellt worden, nachdem WFP-Mitarbeiter im Sudan getötet worden waren.

Das kirchliche Hilfswerk Missio Aachen äußerte zudem Sorge über den Einfluss der Situation auf die Menschen im benachbarten Südsudan. Die Organisation appellierte an die Bundesregierung, die humanitäre Hilfe für Geflüchtete im Südsudan auch auf die Tagesordnung bei den internationalen Bemühungen zur Beendigung der Kämpfe im Sudan zu setzen. Der mehrheitlich christliche Südsudan erlangte 2011 die Unabhängigkeit vom Sudan. Seitdem gilt der junge Staat als eines der ärmsten und schwächsten Länder der Welt.

Flucht in die alte Heimat

Missio Aachen bezieht sich den Angaben zufolge auf die Aussagen von Projektpartnern im südsudanesischen Bistum Malakal, dessen Gebiet an den Sudan grenzt. Demnach versuchten derzeit Südsudanesen, die als Flüchtlinge im Sudan leben, in ihre alte Heimat zurückzukehren, während gleichzeitig viele Sudanesen versuchen, ebenfalls in den Südsudan zu kommen.

Diese Situation überfordere die Strukturen vor Ort, erklärte Missio-Pressesprecher Johannes Seibel: „Es fehlt an Nahrungsmitteln, Unterkünften und Transportmitteln für die Geflüchteten.“ *Johannes Senk*



▲ Wie hier in London demonstrieren derzeit überall auf der Welt Menschen gegen die Gewalt im Sudan.
Foto: Imago/Zuma Wire



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... dass kirchliche Gruppen und Bewegungen ihre Sendung zum Evangelisieren täglich neu entdecken und ihre eigenen Charismen in den Dienst der Nöte der Welt stellen.



KIEW ZEIGT SICH ZUFRIEDEN

Lob für Beziehungen zum Vatikan

ROM (KNA) – Der ukrainische Botschafter beim Heiligen Stuhl sieht eine deutliche Verbesserung und Intensivierung der ukrainisch-vatikanischen Beziehungen. Nach der Ankündigung von Papst Franziskus, dass eine noch geheime vatikanische Friedensmission zur Beendigung des Ukrainekriegs im Gang sei (siehe Seite 7), twitterte Kiews Botschafter Andrii Yurasch: „Die Beziehungen sind jetzt auf einem viel höheren Niveau mit vertrauensvollem Austausch“.

In der vorigen Woche war der ukrainische Ministerpräsident Denys Schmyhal zum zweiten Mal im Vatikan gewesen. Bei dem Treffen ging es, wie der Papst auf dem Rückflug von Budapest berichtete, auch darum, dass die Ukraine den Heiligen Stuhl gebeten habe, im Streit um ukrainische Kinder zu vermitteln, die im Krieg nach Russland gebracht worden waren.

Die Beziehungen zwischen Kiew und dem Heiligen Stuhl waren in den vergangenen Monaten mehrere Male angespannt. So kritisierte man in der Ukraine unter anderem, dass der Papst beim Karfreitags-Kreuzweg auch das Leid der russischen Bevölkerung zum Thema gemacht hatte.

Eine gewaltige Veränderung

Auch Frauen dabei: Teilnehmerkreis für Bischofssynode erheblich erweitert

ROM (KNA) – Der Vatikan hat eine Aufsehen erregende Änderung des Kirchenrechts bekanntgegeben: Bei Weltbischofssynoden besteht künftig ein Viertel der Teilnehmer nicht aus Bischöfen. Bis zu 40 Frauen dürfen mit abstimmen.

Die Kardinäle Mario Grech und Jean-Claude Hollerich sprachen von einer „wichtigen Veränderung“, als sie am vorigen Mittwoch eine rasch improvisierte Pressekonferenz gaben und erläuterten, was Papst Franziskus am Montag davor genehmigt hat: Von den rund 320 stimmberechtigten Mitgliedern der Weltbischofssynode werden künftig ein Viertel, also 80, keine Bischöfe sein.

Dennoch wird, betonten Grech und Hollerich, das Gremium kirchenjuristisch eine Bischofssynode bleiben – mit dem Recht, mehrheitlich Texte zu beschließen, die dem Papst als Entscheidungs-Grundlage vorgelegt werden. Damit verändert Franziskus nicht zum ersten Mal die Arbeitsweise der von Papst Paul VI. 1965 geschaffenen Institution.

Basis besser beteiligt

Bereits 2018 hatte er mit der Apostolischen Konstitution „Episcopalis communio“ den Ablauf geändert und Vorab-Befragungen des Volkes Gottes als Bestandteil der Synodalversammlungen festgeschrieben. Dieses auf mehr Basis-Beteiligung zielende Modell baute er in Vorbereitung auf die im Oktober 2023 und 2024 angesetzten weltweiten Synodalversammlungen weiter aus. Er ließ in allen Erdteilen „kontinentale Kirchenversammlungen“ durchführen, deren sieben Abschlussdokumente nun die Grundlage für die Bischofssynode bilden.

Die Zahl der teilnehmenden Frauen wird künftig genau festgeschrieben: Die Hälfte der zehn Ordensangehörigen und die Hälfte der



▲ Ein Bild aus vergangenen Tagen: Papst Franziskus und die Bischöfe beim Abschluss der Amazonassynode 2019. Künftig besteht ein Viertel der Teilnehmer nicht mehr aus Bischöfen – und es sind Frauen vertreten. Foto: KNA

„sonstigen“ 70 Teilnehmer müssen Frauen sein. Das ist ein deutlich geringeres Verhältnis als etwa beim Synodalen Weg in Deutschland oder bei der dortigen Synode der Evangelischen Kirche. Doch für die katholische Kirche auf Weltebene ist ein gewaltiger Veränderungsschritt.

Es fällt auf, dass dieser vom Papst ohne förmliche Rechtsetzung beschlossen und in einer Audienz für Grech und Hollerich am 17. April ganz unauffällig „genehmigt“ wurde. Auch die Bekanntgabe geschah mit minimaler Publizität. Ein Grund dafür könnte die Befürchtung gewesen sein, dass eine förmliche Gesetzesänderung – etwa durch Erlass einer neuen Konstitution – im Vorfeld bemerkt worden wäre. Immer wieder werden aus dem vatikanischen Apparat Gesetzesvorhaben „durchgestochen“ und von Gegnern des Franziskus-Reformkurses publizistisch bekämpft. Das sollte nun offenbar vermieden werden.

Neben der Tatsache, dass künftig ein Viertel der Synodenväter und -mütter Nichtbischöfe sein werden, interessiert auch die Frage, wie diese ausgewählt werden. In einer erläuternden Mitteilung stellt das

Synodensekretariat fest, dass die Teilnehmer nicht „repräsentativ“ für bestimmte Länder sein sollen. Vielmehr soll jede der sieben kirchlichen Weltregionen je 20 Namen vorschlagen. Aus diesen 140 Vorschlägen wird der Papst 70 auswählen. Die zehn Repräsentanten der Ordensgemeinschaften werden ohnehin auf einem anderen Weg bestimmt.

Mit der Regelung nach Kontinenten will man offenbar vermeiden, dass es im Vorfeld „Wahlkämpfe“ um die Synodensitze gibt. Ausdrücklich heißt es in den Erläuterungen über die Teilnehmer der Synode: „Sie werden nicht von einem bestimmten Wahlvolk gewählt, das sie dann zu repräsentieren hätten.“ Allerdings kann die Synodenversammlung, so die Erläuterung weiter, über die Erfahrungen mit dem Auswahlverfahren reflektieren und Veränderungsvorschläge machen.

Damit ist nicht ausgeschlossen, dass bei der entscheidenden zweiten Versammlung der Weltsynode im Oktober 2024 die Zusammensetzung noch einmal anders organisiert wird als in dem jetzt vom Papst genehmigten Verfahren.

Ludwig Ring-Eifel

DIE WELT



PAPST BESUCHT ERNEUT UNGARN

Bei den Verbündeten aufgeblüht

Franziskus ließ sich in Budapest seine angeschlagene Gesundheit kaum anmerken

BUDAPEST (KNA) – Mit einem Friedensappell für die Ukraine und Warnungen vor einem ungebremsten digitalen Fortschritt hat Papst Franziskus seine zweite Ungarn-Reise beendet. Während des dreitägigen Programms sprach der Pontifex auch über seine Visionen von einem neuen Europa.

Vor rund 50 000 Menschen betete der Papst nach einem Gottesdienst vor dem Parlament in Budapest in ständig um Frieden für „das gepeinigtes ukrainische Nachbarvolk und für das russische Volk“. Die Verantwortlichen rief er auf, „Frieden zu schaffen und den jungen Generationen eine Zukunft der Hoffnung und nicht des Kriegs zu bieten; eine Zukunft voller Kinderbetten und nicht voller Gräber“.

Bei einem Treffen mit Wissenschaftlern in der Katholischen Universität von Budapest warnte er unmittelbar vor seinem Abflug vor einer Unterwerfung unter die Macht der Algorithmen und einer Beherrschung des Menschen durch die Technik. Wenn das Gewinnstreben des Einzelnen und unersättlicher Informationsdrang dominierten, würden menschliche Bindungen zerstört. Einsamkeit und Angst beherrschten, gefördert durch einen „wildes Kapitalismus“, am Ende die Gesellschaft, mahnte der Papst.

Schon am Abend zuvor hatte er an mehr als 10 000 Jugendliche eindringlich appelliert: Sie sollten nicht zu Sklaven der Sozialen Netzwerke werden, die Realität im Sog des Virtuellen nicht vernachlässigen und nicht „am Handy kleben“.

Doch die Themenpalette der Franziskus-Tage in Ungarn war noch breiter. Die Aufnahme von Migranten und von Menschen am Rand der Gesellschaft mahnte Franziskus mehrere Male an, und er sprach sehr grundsätzlich über die

Zukunft der EU und ihre Werte. Mit Spannung war erwartet worden, wie sich Franziskus angesichts der abschottenden Migrationspolitik von Ministerpräsident Viktor Orbán und seiner Konflikte mit den Behörden in Brüssel äußern würde.

Dafür hatte der Gast aus Rom eine erstaunliche Mischung aus viel Lob und etwas Tadel im Gepäck. Der Papst zeigte sich begeistert über die Familienförderung in Ungarn. Auch unterstützte er Orbán bei dessen Widerstand gegen eine „woke“ Einheitsideologie. Dazu gehörten, erklärte der Pontifex, ein angebliches „Recht auf Abtreibung“ und eine Infragestellung natürlicher Geschlechterunterschiede.

An Orbáns Adresse

Seine Mahnungen gegen das Gender-Denken und gegen den Supranationalismus wurden in Ungarns Nachrichtensendungen dutzende Male wiederholt. Ausländische Medien hingegen hoben die – sicher auch an die Adresse Orbáns gerichtete – Kritik an national-populistischen Politikern hervor, die den europäischen Traum bedrohten und Europa „zu ihrer Geisel“ machten.

Dennoch überwog in der Wahrnehmung der ungarischen Gastgeber das Lob. Franziskus habe gezeigt, dass er ein „Verbündeter“ des in der EU manchmal isolierten Landes sei und dass er es liebe, sagte der ungarische Vatikan-Botschafter Eduard Habsburg vor Journalisten. Ungewöhnlich war die offensichtlich sehr herzliche Beziehung des Papstes zu der 40 Jahre jüngeren Staatspräsidentin Katalina Novák, die mit ihm charmant auf Spanisch plauderte und scherzte. Auch ein Selfie-Foto von den beiden entstand dabei.

Von der angeschlagenen Gesundheit des 86-Jährigen, die vor Ostern die Schlagzeilen beherrschte, war in Ungarn wenig zu spüren. Franziskus blühte auf, vor allem bei seiner Begegnung mit jungen Leuten, die er am Samstagabend in einer Sportarena mit spontanen Einlassungen begeisterte. Erst am letzten Tag zeigte er Anzeichen von Überanstren-

gung, nachdem er am Abend zuvor die ungarischen Mitbrüder des Jesuitenordens zu einem privaten Austausch empfangen hatte. Das war der siebte Termin an einem Tag, für den ursprünglich nur vier angesetzt waren.

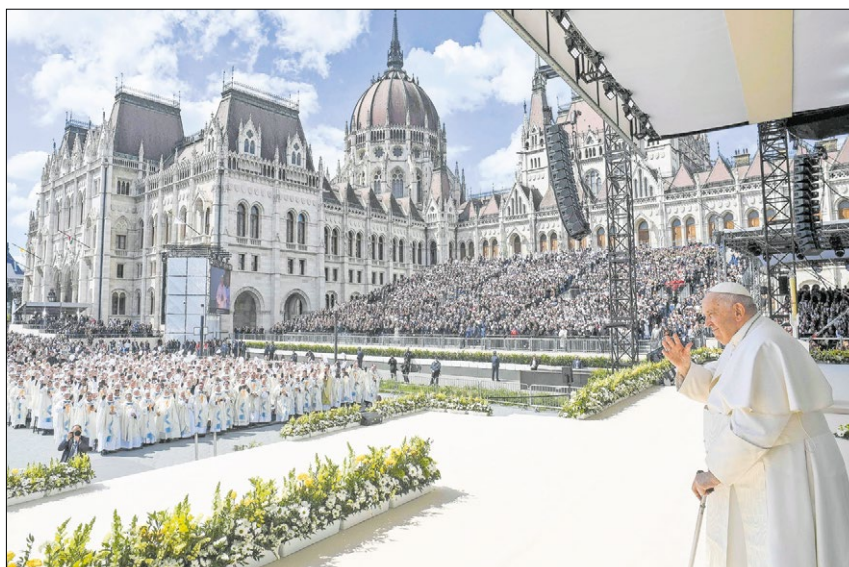
Der Besuch zeigte abermals, welche Doppel-Strategie der Papst in Osteuropa verfolgt: Einerseits setzt er in der Auseinandersetzung mit ultraliberalen Strömungen im Westen auf den Rückhalt der Christen in Osteuropa mit ihrem „Glauben aus Granit“, wie er es in Budapest unter großem Beifall formulierte.

Andererseits will er dazu beitragen, dass Kirche, Politik und Gesellschaften in Osteuropa offener und dialogbereiter werden und sich von nostalgischen Ideen der Vergangenheit befreien. Sie sollen „offene Türen“ werden, beschwor er die Ungarn bei der Abschlussmesse vor dem Parlament in Budapest.

„Kein rigides Regiment“

Mit besonderem Nachdruck wandte er sich dabei an die Bischöfe und Priester und mahnte sie: „Der Hirte unterdrückt die ihm anvertraute Herde nicht, er ‚raubt‘ seinen Brüdern und Schwestern, die Laien sind, nicht ihren Bereich, er übt kein rigides Regiment.“ Deutlicher hätte er kaum sagen können, wie er die kirchliche Wirklichkeit in Ungarn wahrnimmt und in welche Richtung er sie verändern will.

Die größte Überraschung gelang Franziskus bei der fliegenden Pressekonzferenz auf dem Rückflug, als er ankündigte, in Sachen Frieden sei eine vatikanische „Mission“ im Gang, über die er aber erst zu gegebener Zeit mehr sagen könne. Zudem lobte er seine russischen Gesprächspartner und wiederholte seinen Wunsch nach einem erneuten Treffen mit Kyrill. *Ludwig Ring-Eifel*



▲ Mit rund 50 000 Menschen feierte Papst Franziskus vor dem Parlament in Budapest einen Gottesdienst und betete um Frieden. Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Familie als Kirche im Kleinen

Ein Mitbruder erzählte mir einmal von einem interessanten Gespräch im Religionsunterricht. Zum Thema Familie sagte eine Schülerin: „Familie ist dort, wo man den größten Mist baut und trotzdem nicht rausfliegt.“ Der Satz regt nicht nur zum Schmunzeln an, sondern hat auch einen wahren Kern, wie der Soziologe Heinz Bude kürzlich in einem Interview andeutete. Im Unterschied zu anderen Beziehungen handle es sich bei Familie quasi um eine unkündbare Beziehung. Denn man bleibt immer Kind seiner Eltern.

Als „Stabilitätskern der Gesellschaft“ gelte es daher, Familien mehr zu stärken, sagte Bude; wobei wichtiger als Zuwendungen materieller Art Hilfsstrukturen wie Kinder-

gärten oder Schulen seien. Familien brauchen Vertrauen in die institutionelle Umwelt. Mit ihren Kindergärten und Schulen leistet die Kirche bereits einen sehr wichtigen und wirksamen Beitrag dazu.

Daneben sollte die Kirche auch wieder stärker in Erinnerung rufen, was in öffentlichen Diskussionen um Familie zunehmend aus dem Blickfeld geraten ist: Das Prinzip der Subsidiarität. Natürlich brauchen Familien wirksame staatliche und gesellschaftliche Unterstützung. Ebenso wichtig ist aber, zu respektieren, was die Familie in privater Initiative und Verantwortung leisten kann. Übertriebene staatliche Präsenz beispielsweise beraubt Familien ihrer „menschlichen

Energie“ und damit auch ihrer Verantwortung, wie schon Johannes Paul II. in seiner Sozialenzyklika „Centesimus annus“ betonte.

Für die Kirche ist eine solche Rückbesinnung wesentlich. Sieht sie doch das Leben in der Familie als erste unersetzliche Schule für zwischenmenschliche Beziehungen. Gerade im Hinblick auf die Glaubensbildung – ein Thema, das auch in seiner Bedeutung für die Gesellschaft kaum öffentlich wahrgenommen wird – ist die Stärkung der Familie als Kirche im Kleinen unverzichtbar. Hier ist auch die Kreativität der Gemeinden gefragt: Räume zu eröffnen, in denen Familien einander begegnen, sich austauschen und für ihr Leben als Hauskirche ermutigt werden.



Seyran Ateş ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.

Seyran Ateş

Kinderehen nicht zulassen

Kinder gehören in die Schule, nicht in ein Ehebett. Sowohl körperlich als auch geistig sind Kinder nicht in der Lage, auch nur ansatzweise zu erfassen, was es bedeutet, zu heiraten, eine Familie zu gründen und Kinder zu bekommen. Trotzdem werden laut Unicef weltweit schätzungsweise 650 Millionen Mädchen und 115 Millionen Jungen vor ihrem 18. Lebensjahr verheiratet. Die Gründe sind vielfältig und nicht nur religiöser Natur.

In Deutschland finden wir das Phänomen der Kinder- und Zwangsehe zu einem überproportional großen Anteil in muslimischen Familien. Wobei die Ehen meist im Herkunftsland geschlossen wurden. Mit der Flüchtlingswelle 2015 wurden deutsche Be-

hörden und Gerichte unvorbereitet mit dem Problem konfrontiert, im Ausland geschlossene Kinderehen in Deutschland als rechtmäßig anzuerkennen. Asylverfahren und Hilfen für den Lebensunterhalt als Familie mussten bearbeitet werden, Kinderehen für unwirksam erklärt und die Menschen als Individuen betrachtet werden. Deren Fälle wurden dann nicht als Familien-, sondern als Einzelfälle behandelt. Die gesetzliche Regelung dazu stammte aus dem Jahr 1900.

2017 wurde das Mindestheiratsalter in Deutschland auf 18 Jahre hochgesetzt. Bis dahin konnte mit Zustimmung eines Familiengerichts ab 16 Jahren eine Ehe geschlossen werden. Im Vorfeld der Gesetzesänderung gab

es umfangreiche Debatten und Forderungen an den Gesetzgeber, die Folgen einer Annullierung der Kinderehen zu regeln. Ganz offensichtlich verfuhr man jedoch an dieser Stelle nach dem Motto „es wird schon gut gehen“. Anders ist es nicht zu erklären, wie der Gesetzgeber die Regelung der Annullierungsfolgen ignorieren konnte.

Das Bundesverfassungsgericht verlangt daher zu Recht eine Überarbeitung. Der Gesetzgeber muss bis zum 30. Juni 2024 die Folgen der Unwirksamkeit einer im Ausland geschlossenen Kinderehe regeln. Wir sollten uns aber keine zu großen Sorgen machen. Deutschland wird Kinderehen weiterhin nicht zulassen – auch nicht durch die Hintertür.



Thorsten Schmiege ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien.

Thorsten Schmiege

Kompetenz dank Leichter Sprache

„Alle Menschen benutzen jeden Tag Medien. Zum Beispiel Fernsehen oder das Internet. So erfahren die Menschen immer die neuesten Nachrichten. Aber Medien können auch gefährlich sein. Deshalb brauchen Menschen Infos darüber: Wie nutzt man Medien richtig? Und wie erkennt man falsche Nachrichten?“ – Mit diesem Text in Leichter Sprache hat die Bayerische Landeszentrale für neue Medien (BLM) kürzlich zu einer Veranstaltung über Medienthemen in Leichter Sprache eingeladen. Leichte Sprache ist ein maximal vereinfachtes Sprachkonzept für Personen mit schwerwiegenden Lesebeeinträchtigungen. Inhaltlich wie optisch vereinfachte Texte erleichtern ihnen das Lesen.

Wie groß der Bedarf ist, zeigt ein Blick auf die Zahlen: In Deutschland können immerhin mehr als sechs Millionen Menschen nicht oder nur unzureichend lesen. Die Gründe dafür sind ganz unterschiedlich: Etwa Analphabetismus, geistige Behinderung oder eine andere Muttersprache. Diese Menschen sind auf Materialien in Leichter Sprache angewiesen.

Natürlich wollen wir damit in erster Linie Menschen mit Lesebeeinträchtigungen ansprechen. Aber nicht nur: Junge Menschen werden ebenfalls besonders angesprochen. Dank der Leichten Sprache sind komplexe Themen für sie einfacher zu verstehen. Und: Die Leichte Sprache erleichtert es auch Eltern, schwierige Themen mit ihren Kindern zu be-

sprechen. Auch Fachkräfte, die mit Menschen mit Lesebeeinträchtigungen arbeiten, sind eine wichtige Zielgruppe.

Weil die BLM mit ihren wichtigen Themen möglichst viele Personen erreichen will, gibt es nicht nur auf unserer Internetseite einen Service in Leichter Sprache. Es erscheinen auch immer wieder Medienkompetenz-Broschüren in Leichter Sprache – zuletzt etwa eine zu „Gefährlichen Verschwörungsgeschichten“. Wir wollen damit Teilhabe ermöglichen und Barrieren abbauen. Nicht zuletzt möchte die Landeszentrale damit Vorbild für Medienschaffende und Mediennutzer sein. Denn Medienkompetenz ist für alle Menschen wichtig.

Leserbriefe



▲ Außenministerin Annalena Baerbock verzichtete bei ihrer Vereidigung auf den Edeszusatz „So wahr mir Gott helfe“. Unser Leser versteht das als Zeichen dafür, dass von ihr keine christliche Politik zu erwarten sei. Foto: Imago/Sven Simon

Kein Gott im Eid der Ampel

Zu „Mehr tun gegen Abtreibung“ (Leserbriefe) in Nr. 12:

Die deutsche Familienministerin Lisa Paus will den Abtreibungs-Paragrafen abschaffen. Bei der Vereidigung der Bundesminister der Ampel-Koalition haben über die Hälfte der Betroffenen den Zusatz „So wahr mir Gott helfe“ verweigert, darunter auch Paus und Annalena Baerbock als Außenministerin. Beide sind bekanntlich Mitglied der Grünen. Auch Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) hat auf den möglichen Zusatz verzichtet.

Frau Baerbocks Geisteshaltung kam auch zum Ausdruck, als ihr Ministerium beim G7-Gipfel in Münster das historische Holzkreuz entfernen ließ. Dies zeigte, dass Baerbock mit Religion und Glaube nichts am Hut hat. Vielmehr stehen bei ihr Geschlechter-Verhältnisse und eine „feministische Außenpolitik“ höher im Kurs als Gottes- und Gebotebezogenheit.

Bei einschneidenden Vorhaben wie der Abtreibung müssen die Kirche und ihre Vertreter die Stimme mahnend erheben! Wo bleibt der Aufschrei und Aufruf für die bedingungslose Achtung jedes Menschenlebens als Grundlage einer freien, gerechten und friedlichen Gesellschaft? Diese Wahrheit ist in den

vergangenen Jahren und Jahrzehnten zunehmend in Vergessenheit geraten – mit dramatischen Folgen.

Wer von uns hätte sich vorstellen können, dass einmal in Deutschland die faktische Freigabe der Abtreibung bis zur Geburt nicht nur diskutiert, sondern von einer Bundesfamilienministerin ganz offen und unverblümt als Ziel für die laufende Legislaturperiode ausgegeben wird? Und doch steht uns allem Anschein nach dieser eigentlich unvorstellbare Dammbreach tatsächlich bevor.

Wie konnte es soweit kommen? Die Grünen haben dazu im großen Umfang beigetragen. Aber auch die Kirche und ihre Erstverantwortlichen sind in dieser Angelegenheit in der Pflicht. Sie müssen gegen solche Vorhaben rechtzeitig und klar Stellung beziehen!

Engelbert Meier,
95703 Plößberg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Anmaßende Reform-Ideen

Zu „Kompromisse ebnen den Weg“ in Nr. 11:

Alle bereits in der Überschrift genannten Forderungen und Beschlüsse des Synodalen Wegs – Diakonat der Frau und in Folge Öffnung aller Weiheämter für Frauen, Segnung gleichgeschlechtlicher Paare und Laienpredigt – sind in keinster Weise konform mit den Vorgaben aus Rom oder mit der realen Situation in der Weltkirche. Hier dann von einem Erfolg zu sprechen, empfinde ich als ein überaus anmaßendes Denken.

Mit dem Synodalen Weg wurde zugleich ein neues Zeitalter in der Kirche eingeläutet: Nicht mehr der Wille und das Wort Gottes aus der Heiligen Schrift, sondern die Lebenswirklichkeit der Menschen, die Mainstreamvorgaben aus der Welt der Medien und eigenes Wunschdenken bilden nun die Grundlage und den Maßstab für demokratische Mehrheitsentscheidungen.

Das diese Formel nicht die gewünschten Ergebnisse zutage bringen wird, sehen wir doch am Zustand und an den ebenfalls sehr hohen Austrittszahlen in der evangelischen Kirche, wo all diese Forderungen bereits längst erfüllt worden sind. Ich bin Bischof Bertram Meier sehr dankbar, dass er sich seiner großen Verantwortung bewusst war, und Entscheidungen, welche durchaus das Potenzial für eine weitere Spaltung der Kirche in sich tragen, nicht zugestimmt hat.

Magnus Sepp,
87616 Marktobendorf

Wir brauchen eine Neuevangelisierung, aber keineswegs eine „neue Kirche“. Das Zweite Vatikanische Konzil sagt: „Der römische Bischof ist als Nachfolger Petri das immerwährende sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Bischöfe wie der Gläubigen insgesamt.“

Die Kirche muss auf die Füße gestellt werden und nicht auf den Kopf. Bischof Georg Bätzing schreitet meines Erachtens auf dem Weg des Ungehorsams gegen Rom. Bei seiner Bischofsweihe hat er dem Papst und seinen Nachfolgern Gehorsam versprochen. Bitten wir den Heiligen Geist, dass er ihm bald Einsicht gibt.

Karl Ehrle, 88441 Mittlberach

Der Missbrauch muss als Steigbügelhalter des Synodalen Wegs erhalten. Dessen Inhalte bereiteten mir schon mehrmals schlaflose Nächte. Man muss zusehen, wie Menschen sich nicht mehr an Gottes Willen ausrichten wollen, sondern Gott soll sich dem menschlichen Willen fügen. So geht unsere Gesellschaft immer mehr den Bach runter.

Man kann Homosexuelle einzeln segnen – aber nicht als Paar! Das Schlimme daran ist, dass sich sogar Bischöfe dafür hergeben. Und was ist, wenn katholische Priester heiraten und dann die Ehe geschieden wird und zudem noch Kinder da sind? In der evangelischen Kirche soll es das leider schon mehrfach gegeben haben. Ein schönes Beispiel für die Jugend!

Leider entfernen mehrere Inhalte des Synodalen Wegs die Menschen von unserem Herrgott. Wie wird sich das auf unsere Kinder und Enkel auswirken? Den nicht zustimmenden Bischöfen sei Dank! In Zukunft wird Zivilcourage für unseren Herrgott leider immer mehr gefordert sein.

Herold Piller, 92724 Trabitz

Mehrere Autoren sehen die Entscheidungen des „Synodalen Wegs“ kritisch.

DER SYNODALE WEG

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufwurf von radio horeb/ICR e. V., Balderschwang. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufwurf von Stiftung Bunter Kreis, Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 6,1–7

In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, begehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden.

Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten:

Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.

Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Gemeinde und sie wählten Stéphanus, einen Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist, ferner Philippus und Próchorus, Nikánor und Timon, Parménas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antióchia.

Sie ließen sie vor die Apostel hinstreten und diese legten ihnen unter Gebet die Hände auf.

Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger in Je-

rusalem wurde immer größer; auch eine große Anzahl von den Priestern nahm gehorsam den Glauben an.

Zweite Lesung

1 Petr 2,4–9

Schwestern und Brüder! Kommt zum Herrn, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist!

Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen! Denn es heißt in der Schrift:

Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten Stein, einen Eckstein, den ich in Ehren halte; wer an ihn glaubt, der geht nicht zugrunde.

Euch, die ihr glaubt, gilt diese Ehre. Für jene aber, die nicht glauben, ist dieser Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden, zum Stein, an den man anstößt, und zum Felsen, an dem man zu Fall kommt. Sie stoßen sich an ihm, weil sie dem Wort nicht gehorchen; doch dazu sind sie bestimmt.

Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.

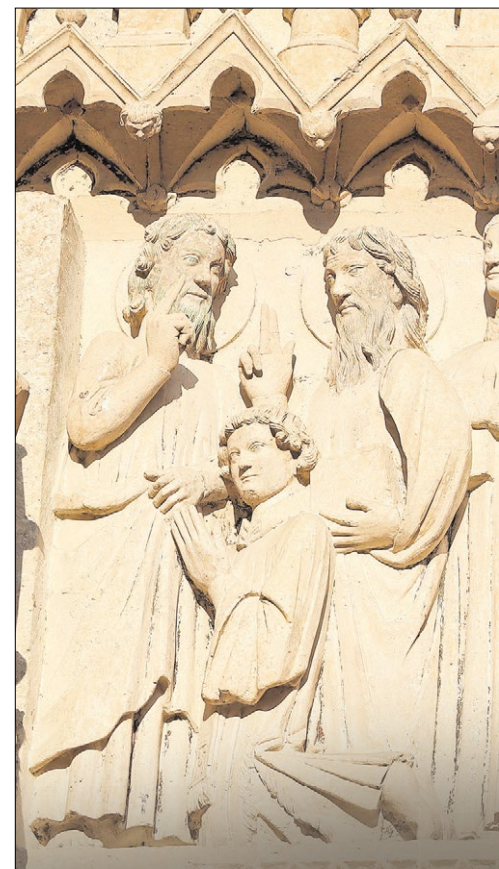
Evangelium

Joh 14,1–12

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. Und wohin ich gehe – den Weg dorthin kennt ihr.

Thomas sagte zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir dann den Weg kennen?

Jesus sagte zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben;



niemand kommt zum Vater außer durch mich. Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Schon jetzt kennt ihr ihn und habt ihn gesehen.

Philíppus sagte zu ihm: Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns.

Jesus sagte zu ihm: Schon so lange bin ich bei euch und du hast mich

Die Predigt für die Woche

Die Apostel können nicht alles

von Wolfgang Thielmann

Bei der ersten Lesung dachte ich an einen Empfang des Bistums Essen. Den Vortrag hielt der damalige Bundestagspräsident Norbert Lammert aus dem nahen Bochum, ein begnadeter Redner. Er sprach über die Aufgabenverteilung in der Kirche. Und begann einen seiner herrlichen Sätze, langsam gesprochen, in feinem Gewin-



de sich immer höher schraubend, bis zu seinem unerwarteten Schluss. Ich zitiere sinngemäß: „Dass ein Bischof in Fragen der praktischen Anforderungen, zum Beispiel in der Anschaffung, der Beurteilung von

Immobilien, ihres Managements, ihrer Entwicklung, ihrer Nutzung und möglicherweise ihres Umbaus oder der Umnutzung“ – er machte eine kleine Kunstpause – „das letzte Wort beansprucht“ – er machte eine große Kunstpause: „Das erschließt sich mir nicht.“

Das beschreibt ungefähr das Problem in der ersten Lesung. Ein Notstand tritt auf und nagt an der Glaubwürdigkeit. Die Apostel sehen sofort, dass es sich mit der Botschaft Jesu reibt, wenn die zum Glauben gekommenen Witwen der griechischen Migranten ohne Versorgung dastehen, weil die Pfarrei in Jerusalem sich nur für jüdische Mitglieder zuständig fühlt. Da müssen sie handeln.

Aber sie tun es nicht selbst. Ihre Zuständigkeit ist das Wort Got-

tes. Sie haben es auszulegen und weiterzugeben. Heute würde auch vermerkt werden, dass sie die Mitglieder dabei unterstützen, selber über den Glauben zu sprechen, ihn zu teilen und zu bezeugen. Aber die Apostel und ihre Nachfolger, die Geweihten und alle besonders mit dem Wort Gottes Beauftragten, können nicht alles.

Mit Theologiestudium und Weihe können sie nicht besser mit Finanzen, Baufragen, Asylrecht und auch etwa der Organisation und Finanzierung von Schulen oder, ganz schlicht, der neuen Asphaltdecke für die Friedhofseinfahrt umgehen als Menschen, die es gelernt haben. Investieren sie dafür zu viel Zeit, geht sie dem Wort Gottes verloren. Deshalb soll die Gemeinde Menschen bestimmen, die für solche Fragen

Verantwortung übernehmen. Und die Apostel legen ihnen die Hände auf.

Denn auch der Dienst der Sieben, so praktisch er sein mag, ist eine geistliche Aufgabe. Er entscheidet mit darüber, ob die Botschaft der Christen glaubwürdig weitergegeben wird.

Mir ist in kirchlichen Unternehmen mitunter der Satz begegnet: „Der Geschäftsführer soll rechnen können.“ Der Satz ist richtig, aber nicht vollständig. Auch wer in der Kirche organisatorische Arbeit leistet, braucht „Geist und Weisheit“, wie es die Apostel ausdrücken. Er oder sie muss Entscheidungen im Licht der Botschaft der Kirche treffen. Die Geweihten und besonders Beauftragten sollen Zeit und Kraft für ihren Auftrag bekommen. Und Menschen gewinnen, die die Organisation übernehmen, sie begleiten und ermutigen – und ihnen Verantwortung übertragen. Die Pfarrei in Jerusalem verbuchte Wachstum, als sie diese Not behoben hatte.



„Sie ließen sie vor die Apostel hintreten und diese legten ihnen unter Gebet die Hände auf.“ Stephanusportal der Kathedrale Saint-Étienne von Bourges.

nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch sage, habe ich nicht aus mir selbst. Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke.

Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; wenn nicht, dann glaubt aufgrund eben dieser Werke!

Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere als diese vollbringen, denn ich gehe zum Vater.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Osterwoche

Sonntag – 7. Mai

Fünfter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierlicher Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 6,1-7, APs: Ps 33,1-2.4-5.18-19, 2. Les: 1 Petr 2,4-9, Ev: Joh 14,1-12

Montag – 8. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 14,5-18, Ev: Joh 14,21-26

Dienstag – 9. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 14,19-28, Ev: Joh 14,27-31a

Mittwoch – 10. Mai

Hl. Johannes von Ávila, Priester und Kirchenlehrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 15,1-6, Ev: Joh 15,1-8; **Messe vom hl. Johannes** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 11. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 15,7-21, Ev: Joh 15,9-11

Freitag – 12. Mai

Hl. Nereus und hl. Achilleus, Märtyrer

Hl. Pankratius, Märtyrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 15,22-31, Ev: Joh 15,12-17; **Messe von den hl. Nereus und Achilleus** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom hl. Pankratius** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 13. Mai

Unsere Liebe Frau von Fatima

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 16,1-10, Ev: Joh 15,18-21; **Messe von Unserer Lieben Frau, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Als die Kirche zu wachsen begann, bestellten die Apostel deines Sohnes, geleitet vom Heiligen Geist, sieben bewährte Männer. Ihre Helfer sollten sie sein für den täglichen Dienst; sie selbst wollten frei sein für das Gebet und für die Verkündigung des Wortes. Diesen Erwählten haben sie durch Handauflegung und Gebet den Dienst an den Tischen übertragen.

So bitten wir dich, Herr, unser Gott:

Schau in Gnaden herab auf diese deine Diener. Demütig treten wir vor dich hin und stellen sie dir vor: Nimm sie als Diakone in den Dienst an deinem Altare. Sende auf sie herab, o Herr, den Heiligen Geist. Seine siebenfältige Gnade möge sie stärken, ihren Dienst getreu zu erfüllen. Das Evangelium Christi durchdringe ihr Leben. Selbstlose Liebe sei ihnen eigen, unermüdliche Sorge für die Kranken und die Armen.

Aus dem Weihegebet bei der Diakonenweihe

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Wenn ich in die Arbeit radle, komme ich auf der Korbrianbrücke, die die Altstadt Freising mit Lerchenfeld verbindet, an der wunderbaren Marienstatue von Carola Heine vorbei. Häufig bleibe ich auf der Hin- oder auf dem Weg zurück hier stehen und atme durch. „Patrona Bavariae“ steht auf der Säule, aber es ist keine heilige Königin mit Machtinsignien, der ich da begegne. Hier wacht eine Marienfigur, die mir eine goldene Taube entgegenstreckt – Zeichen des Friedens und der Heiligen Geistkraft. Sie steht selbstbewusst da, das Kind auf der Hüfte verschmilzt mit ihr, sie sind beide geerdet und verwurzelt. Sie scheint zu wissen, was sie will, ruhig und gelassen zeigt sie mir und allen anderen: Seid friedlich, geht gut mit euch selbst, euren Mitmenschen um, bleibt gelassen und ruhig, aber wisst, wofür ihr steht.

w e i s e n
miteinander.

M i t
Blick beson-

ders auf das Markusevangelium kann Maria da Vorbild sein. Nach der Taufe Jesu und den ersten Berufungen hält sie ihren Sohn erst einmal für verrückt. Sie will ihn nach Hause holen, er aber will nicht einmal mit ihr sprechen.

Dranbleiben

Ich erkenne hier eine Frau, die nicht versteht, nicht verstehen kann und deshalb ihren Sohn ziehen lassen muss. Sie war sicher enttäuscht, ich zumindest wäre es. Trotzdem bleibt sie in Reichweite, versucht, Anteil an Jesu Leben zu haben, ihn zu verstehen, seine Berufung zu begreifen. Sie folgte ihm von Weitem, heißt es. Um ihm schließlich in seiner schlimmsten Stunde beizustehen. Diese Maria hadert nicht, sie nimmt an und handelt dementsprechend. Sie versucht zu verstehen und „bleibt dran“.

Es sind unruhige Zeiten: Kriege und Katastrophen in der Welt, Umbrüche und Veränderungen in der Kirche und auch in den Familien, im Freundeskreis gibt es immer wieder etwas, das quält und Sorgen macht. Aber ich kann, wie bei Maria auf der Brücke, innehalten, durchatmen, mich verwurzeln und dann selbstbewusst immer wieder neu ansetzen und versuchen, Frieden zu leben.

Frieden – täglich einüben

Dass Frieden beileibe nicht selbstverständlich ist, das erfahren wir seit über einem Jahr. Wenn wir gewollt hätten, hätten wir es schon früher feststellen können, aber die anderen Kriege auf der Welt waren so weit weg ...

Frieden ist etwas, das ich täglich neu lernen und einüben muss. Ganz konkret, in meiner Partnerschaft, meiner Familie, meiner Arbeit. Dabei geht es gar nicht um die großen Streitereien, eher um das Alltägliche. Um die kleinen Reibereien, die Missverständnisse, die Umgangs-

Der Prophet Jesaja

Gedenktag

9.
Mai

Jesaja wirkte als Prophet in der Zeit zwischen 740 und 701 v. Chr. Er gehörte wohl der Oberschicht an, denn er hatte Zugang zum Königshaus. Erwähnt werden zwei Söhne mit Symbolnamen und seine Gattin, ebenfalls eine Prophetin. Im Neuen Testament spielt seine Person keine Rolle, wohl aber die Schrift, die unter seinem Namen überliefert wird. Der Hebräerbrief (11,37) könnte auf seinen legendarisch überlieferten Martertod anspielen: Demnach sei er vor dem König Manasse, den er wegen seines Glaubensabfalls kritisiert hatte, in einen hohlen Baum geflohen, den dann der König habe durchsägen lassen.

Das **Buch Jesaja** umfasst im Wesentlichen drei Zeitabschnitte. In den Kapiteln 1 bis 39 warnt Jesaja den König vor einer Bündnispolitik gegen die assyrische Großmacht. Die Kapitel 40 bis 66 werden einem anderen Propheten mit dem Kunstnamen „Deuterjesaja“ (Zweiter Jesaja) zugeordnet. Hier geht es um die Zeit des Übergangs von der babylonischen zur persischen Herrschaft. Strittig ist, ob die Kapitel 56 bis 66 einer dritten Person, dem „Tritojesaja“, oder nur redaktionellen Fortschreibungen zuzuschreiben sind.

Neben den Psalmen und dem Buch Deuteronomium ist das Buch Jesaja das meistzitierte Buch im Neuen Testament. Dabei lassen sich **vier Bereiche** unterscheiden:

1. In Jes 40,3 ff. kündigt Deuterjesaja die Rückkehr der Juden aus Babylon an. Dafür sollen sie dem Herrn (Gott) den Weg bereiten. Alle vier Evangelien beziehen diese Stelle auf das Wirken Johannes' des Tüfers, der dem Herrn (hier: Jesus von Nazareth) durch seine Umkehrpredigt und Taufe den Weg bereitet (Mk 1,2 f. Parr; Joh 1,23).

2. Ebenfalls in allen vier Evangelien (Mk 4,11 f. Parr; Joh 12,40, dazu noch in Apg 28,26 f., vgl. auch Röm 11,8) findet sich der Verstockungsauftrag des Jesaja (Jes 6,8 ff.). Es wäre jedoch absurd anzunehmen, dass Gott den Propheten in Dienst nimmt, damit er das Volk zur Umkehr ruft, und gleichzeitig das Herz des Volkes verhärtet. Mit dem Verstockungsauftrag begründen die Evangelisten das Scheitern der Umkehrpredigt Jesu. Jesus hat sich ja der Gleichnisrede gerade deswegen bedient, um den Hörern ausgehend von ihrer Erfahrungswelt das Wesen der Gottesherrschaft zu erklären.

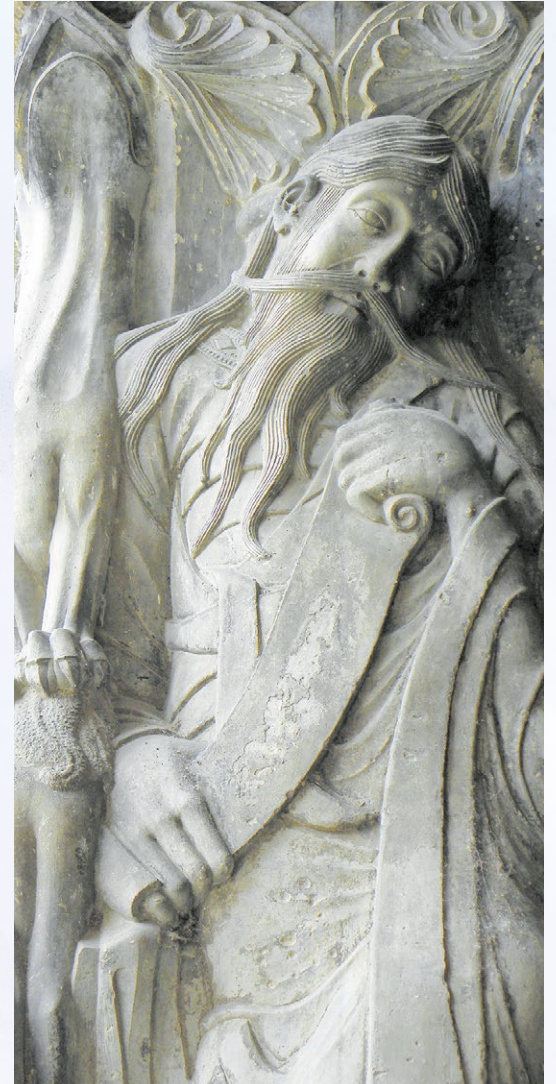
3. Eine besondere Rolle für die Deutung des Kreuzestodes Jesu spielt bei den frühen Christen und den Schriften des Neuen Testaments das vierte Gottesknechtlied des Jesaja (Jes 52,13 – 53,12). In der Apostelgeschichte liest ein äthiopischer Kämmerer daraus: „Der Abschnitt der Schrift, den er las, lautete: Wie ein Schaf wurde er zum Schlachten geführt;

und wie ein Lamm, das verstummt, wenn man es schert, so tat er seinen Mund nicht auf. In der Erniedrigung wurde seine Verurteilung aufgehoben. Seine Nachkommen, wer wird von ihnen berichten? Denn sein Leben wurde von der Erde fortgenommen. Der Kämmerer wandte sich an Philippus und sagte: Ich bitte dich, von wem sagt der Prophet das? Von sich selbst oder von einem anderen? Da tat Philippus seinen Mund auf und ausgehend von diesem Schriftwort verkündete er ihm das Evangelium von Jesus“ (Apg 8,32–35).

In diesem Abschnitt wird das Gottesknechtlied ausdrücklich vom Schicksal Jesu her interpretiert. An anderen Stellen des Neuen Testaments wird im Licht dieses Gottesknechtlieds der Kreuzestod Jesu als stellvertretender Sühnetod gedeutet. Jesus „nahm unsere Schwachheiten und Krankheiten“ auf sich (Mt 8,17), er gab sein Leben als Lösegeld für viele hin (Mk 10,45/Mt 20,28). Auch das Kelchwort beim Abendmahl ist von diesem Gottesknechtlied beeinflusst: „Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird“ (Mk 14,24 Parr). Paulus interpretiert den Tod Jesu ebenfalls von Jes 53,4 f. her (Röm 4,25; 1 Kor 15,3; vgl. 1 Petr 2,24).

Im Gefüge des Jesajabuchs handelt es sich bei diesem Lied nicht um die Weissagung eines künftigen, eventuell messianischen Gerechten, sondern um Jerusalem. Die Rückkehrer aus der Zerstreuung müssen erkennen, dass die Stadt stellvertretend für sie alle Schuld getragen hat und dafür von Gott auch ihren Lohn empfangen wird. Manche Ausleger sehen im Knecht den Verfasser des Lieds selbst: Deuterjesaja. Aber über dessen Schicksal wissen wir nichts. Für die jungen Christen bot dieser Gottesknecht ein Modell, das sich auch auf das Schicksal des gekreuzigten und auferstandenen Jesus übertragen ließ.

4. Die vierte Gruppe aus dem Buch Jesaja stellen messianische oder messianisch gedeutete Stellen dar: Paulus zitiert im Römerbrief (15,12) die Stelle (Jes 11,1.10), in der auf den „Spross aus der Wurzel Isaïs“ hingewiesen wird, auf den auch die Heiden hoffen. Das Matthäusevangelium (1,22 f.) deutet die Stelle, in der dem König Ahas ein Sohn mit dem hoffnungsvollen Namen „Immanuel“ verheißen wird, auf die Geburt Jesu hin – eine Deutung, die von der griechischen Bibel, der sogenannten Septuaginta, her möglich wird, wo das hebräische Wort für „junge Frau“ (almah) mit „Jungfrau“ (párthenos) wiedergegeben wird. Matthäus (4,14–16) greift die stark messianisch geprägte Stelle Jes 8,23 – 9,1 auf und bezieht sie auf Jesus, der aus dem „heidnischen Galiläa“ kommt und so denen, die „im Dunkel“ und „im Schattenreich des Todes wohnen“, das Licht bringt.



▲ Jesaja am Portal der ehemaligen Abtei Saint-Pierre Moissac, um 1125.

In der Antrittsrede Jesu in Nazareth (Lk 4,18 f.) und bei der Antwort Jesu auf die Täuferfrage, ob er der sei, auf den Israel warte (Lk 7,20–23), gibt das Lukasevangelium keine direkte Antwort, sondern greift Hoffnungsbilder aus dem Buch Jesaja auf (26,19; 29,18; 35,5 f.; 58,6; 61,1 f.) und bezieht sie auf Jesus.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeutet der Prophet Jesaja im Neuen Testament für uns heute?

Die zitierten Stellen des Propheten sind mehrdeutig. Sie werden dementsprechend im Judentum anders gedeutet als im Christentum. Auch wenn es sich bei all diesen Stellen nicht um eine eindeutige und unmissverständliche Aussage auf Jesus Christus hin handelt, so belegen sie doch, dass das Schicksal Jesu kompatibel ist mit den Glaubensvorstellungen des Alten Testaments. Die Bibel der Juden ist auch die Bibel der Christen.

STREIT UM HOMOSEXUELLEN-SEGNUMG

„Abkehr vom Wort Gottes“

Sagen sich konservative Anglikaner von der Mutterkirche in England los?

CANTERBURY (KNA) – Die anglikanische Kirche hat einen neuen „Verteidiger des Glaubens“: den britischen König Charles III. (Seite 24/25). So einträchtig, wie dies bei dessen Krönung erscheinen dürfte, geht es in der Glaubensgemeinschaft derzeit nicht zu – die Kirche steht womöglich vor der Spaltung! Streit entzündet sich vor allem an der Frage der Segnung homosexueller Paare.

„Wiederholte Abkehr vom Wort Gottes hat das Gemeinschaftsgefüge zerrissen. Die Warnungen wurden unverhohlen und bewusst ignoriert. Jetzt stehen wir an einem Punkt, an dem der Riss ohne Buße nicht mehr geflickt werden kann.“ Die Schluss-erklärung des jüngsten Gipfels der „Global Anglican Future Conference“ Gafcon (Globale Anglikanische Zukunftskonferenz) liest sich wie eine Streitschrift.

Die Bewegung vereint überwiegend die als konservativ geltenden Kirchenprovinzen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens. Auch europäische und nordamerikanische Anglikaner sind vertreten. In Kigali in Ruanda holten die 315 Bischöfe aus 52 Staaten zum Schlag gegen die englische Mutterkirche, die Church of England, aus. Seit Jahresbeginn erlaubt sie Segnungen homosexueller Paare. Damit sei Erzbischof Justin Welby, Erzbischof von Canterbury, „vom rechtmäßigen Glauben abgekommen“.

„Legitimität verloren“

Mit der Entscheidung habe die englische Mutterkirche ihre „theologische Legitimität verloren“, kritisierte der Primas der Church of Uganda, Erzbischof Stephen Samuel Kaziimba. Nachdem er kürzlich härtere Strafen für Homosexuelle gefordert hatte, erließ das ugandische Parlament ein Gesetz, das lange Haftstrafen und für „Serientäter“ sogar die Todesstrafe vorsieht. Bereits davor zählte Uganda zu den mehr als 30 Staaten Afrikas, die Homosexualität unter Strafe stellen.

Seit Jahrzehnten streiten die Anglikaner über das Frauenpriestertum und Homosexualität. Bislang einigte man sich stets darauf, uneinig zu sein, in Geschwisterlichkeit und gegenseitigem Respekt. Jetzt aber erklärten die Gafcon-Delegierten: „Wir können nicht länger in guter



▲ Zu bunt wird es konservativen Anglikanern in Afrika und Lateinamerika, nachdem die Church of England Segnungen homosexueller Paare erlaubt. Fotos: KNA

Uneinigkeit mit jenen gemeinsam gehen, die sich bewusst dazu entschlossen haben, sich vom Glauben abzuwenden.“

„Der anglikanischen Gemeinschaft Blasphemie vorzuwerfen, ist eine schwerwiegende Anschuldigung. Das beschreibt unmissverständlich ein Schisma“, sagt Professor Asonzeh Ukah. Für den Religionswissenschaftler an der Universität Kapstadt stellt sich nicht die Frage, ob es wirklich zu einer Kirchenspaltung kommt, sondern wann. Die Erklärung von Kigali sei eine „mächtige und erbarmungslose Positionierung“ gegen die Gemeinschaft mit der Church of England.

Für die Reformierte Evangelikale Anglikanische Kirche Südafrikas („Reach“) ist dies längst Realität. Das Gafcon-Mitglied hat sich bereits 1938 von der Mutterkirche losgesagt. Für Glenn Lyons, Vorsitzender Bischof der „Reach“, steht fest: „Es ist unmöglich für Canterbury, die Gemeinschaft zusammenzuhalten angesichts einer so grundlegenden Abkehr von der biblischen Lehre, was Geschlecht und Sexualität betrifft.“

In Lyons' Augen ist die Spaltung längst vollzogen. „Egal, was auf dem Papier steht:

► Justin Welby, Erzbischof von Canterbury, ist das religiöse Ehrenoberhaupt der Anglikaner weltweit.

Seiten noch Angst vor einer endgültigen Scheidung: „Jede der beiden Gruppen appelliert unterschwellig an die andere, vernünftig zu urteilen und ihre Handlungen und Positionen nachzuvollziehen.“

Was Geld und weltlichen Besitz angeht, habe das konservative Lager selbst ohne Londons Unterstützung wenig zu befürchten, analysiert Ukah. Schwieriger werde es, auch in Sachen Theologie, Heilige Schrift und Praxis, Liturgie und Administration auf eigenen Beinen zu stehen, prognostiziert der Kapstadter Professor.

Grundsätzlich habe aber die Church of England mehr zu verlieren als die Konservativen: Es gehe um Millionen Gläubige in Entwicklungs- und Schwellenländern sowie in Teilen des Westens – also um Glaubwürdigkeit und Autorität. „Was die Church of England verliert, eignet sich die andere Seite an und steckt es in ein neues Kleid, damit es zu ihrer eigenen Ideologie und Rechtschaffenheit passt“, meint Ukah.

„Reach“ in Südafrika ist das Modell dieser Entwicklung: Das Priesterkolleg in Kapstadt bildet Theologie-Studenten aus ganz Afrika aus. Mit gleichgesinnten Anglikanern steht die Kirche in regem Austausch. Über die Jahre wuchs die Gemeinschaft auf 250 Kirchengemeinschaften an. „Unsere Kirche im südlichen Afrika hat über viele Jahrzehnte gelernt, ohne Canterbury zu überleben“, betont Bischof Lyons.

Markus
Schönherr



Seit 400 Jahren erinnert das Passionsspiel in Waal an Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi. Ein Pestgelübde bildete den Ursprung. An der Jubiläumspassion sind auf der Bühne und hinter den Kulissen etwa 190 ehrenamtlich agierende Frauen und Männer beteiligt. Im Volk spielen auch Kinder mit (Bild ganz unten).



SEIT DEM 17. JAHRHUNDERT

Am Anfang war ein Pestgelübde

Jubiläums-Passionsspiele im schwäbischen Waal feiern an diesem Samstag Premiere



▲ Der Auferstandene begegnet einer der Frauen, die ans Grab gekommen sind.

WAAL – Rund 190 Mitwirkende verleihen in den nächsten Monaten dem Ort Waal in Schwaben ein einmaliges Gepräge: Bis zum 6. Oktober führen die Waaler ihre Jubiläumspassion auf. Tausende Besucher werden erwartet.

Wenn sich am Samstag die Türen des Waaler Passionstheaters öffnen, gilt, was schon im Vorwort des offiziellen Textbuchs von 1961 steht: „Mit unglaublicher Zähigkeit haben die Waaler ihr Spiel gegen die Übergriffe der Zeit, gegen die Überschätzung vorübergehender Richtungen und Ideen verteidigt. So hat es die Verbote der Aufklärungszeit überstanden, denen die meisten Passionsbühnen zum Opfer fielen.“

In diesem Jahr soll – zwei Jahre verspätet – das 400. Jubiläum der Passionstradition begangen werden. Ihren Beginn datieren die Veranstalter auf das Jahr 1621, was allerdings zu hinterfragen ist. Laut Heimatforscher Adolf Layer lässt sich das Passionsspiel von Waal zuverlässig bis ins Jahr 1791 zurückverfolgen. Die Anfänge vermutete man 1626, als der seit dem 3. Mai 1626 in der Pfarrkirche aufbewahrte Kreuzpartikel zum Ziel für Wallfahrer wurde. Auch mit der 1625 gegründeten Heilig-Kreuz-Bruderschaft könnten die Waaler Passionsdarstellungen zusammenhängen, schreibt Layer weiter. Das Waaler Pestgelübde falle nach mündlicher Überlieferung in eine Pestzeit.



Da Menschen nur in extremen Notsituationen Gelübde eingehen, ist auch hier 1625 als Jahr des Pestgelübdes anzunehmen: Die zweite große Pestwelle brach von Norden her über Deutschland herein und näherte sich dem Süden. Auch das könnte eine Ursache für die zunehmend steigende Zahl der Wallfahrer zum Kreuzpartikel gewesen sein. Weitere Nachweise über Passionsspiele in Waal im 17. Jahrhundert sind nicht bekannt. Ohnehin musste sich das Land nach dem Dreißigjährigen Krieg mühsam erholen. Mit vorsichtiger Einschätzung sollten so die Jahre 1625/26 den Anfang der Passionspielgeschichte in Waal markieren.

Gesichert ab 1791

Richtig verfolgen kann man die Waaler Tradition gesichert ab 1791. Aus diesem Jahr ist der Waaler Passionspieltext erhalten. Wie aus einem Programmzettel der Zeit ersichtlich wird, wurde in Waal nicht in der Karwoche, sondern im Sommer gespielt. Layer nennt dafür die Daten 13., 14. und 20. Juni sowie den 3. Juli. Erst nach den napoleonischen Kriegen kam es 1815 wieder zu einer Passionsaufführung.

Inzwischen hatte Graf Kasimir Schenk von Castell 1813 nach dem Tod von Clemens Wenzeslaus, dem letzten Fürstbischof von Augsburg, dessen Theater in Marktoberdorf gekauft, in Fronarbeit abreißen und in Waal im Schlossgarten wieder aufstellen lassen. Zwischenzeitlich hatte sich in Waal auch eine Theatergesellschaft gegründet. Sie wandte sich an Pater Othmar Weis im Benediktinerkloster Ettal mit der Bitte um einen neuen Passionstext.

Sieben Stunden Passion

Dieser hatte schon 1810 den Text für das Oberammergauer Passionspiel verfasst. Allerdings fand die Aufführung nach diesem Text nicht im neuen Theater statt, sondern im Garten der Gastwirtschaft Adler. Die Passion dauerte sieben Stunden, wurde von Pfarrer Wolfgang Gebhard von Langenmantel geleitet und die Musik dazu stammte vom Augsburger Domvikar Johann Jaumann. Etwa 160 Spieler waren dabei, die Kostüme wurden zum großen Teil aus Oberammergau ausgeliehen.

1894 spielte man nach einem Text von Benno Rödel aus München. 1904 wurden neue Dekorationen und Kostüme angeschafft. Auf der Suche nach zeitgemäßen Passionspieltexten versuchte sich in den 1920er Jahren der aus Waalhaupten stammende Dichter Peter Dörfler

an einer Überarbeitung, doch es blieb schließlich bei der alten Fassung.

An die Neudichtung eines Textes wagte sich 1969 auch der Bauerndichter Alois Sailer aus Lauterbach. Doch mit dessen Text konnten sich weder Zuschauer noch Spieler so recht anfreunden. Ebenso erging es Arthur Maximilian Miller mit seiner Überarbeitung des Textes von 1791. So brachte man 1976 wieder die alte Fassung von 1815, die der nun wirkende Spielleiter Otto Kobel leicht überarbeitete.

Durch häufige Aufführungen im 19. und 20. Jahrhundert wurde Waal zum bekanntesten Passionspielort in Schwaben. Spielort war nach 1815 das von Castell errichtete Holz-Theater, das aber 1885 abbrannte. Danach entschloss man sich in Waal zu einem schlichten Theaterbau mit 800 Plätzen am Süden der Marktgemeinde. 1961 wurde ein elf Meter hoher, neuer und moderner Theaterbau mit annähernd 600 Plätzen errichtet.

In diesem Theater nun bringt Manfred Dempf seine Passion, die

er 2006 schrieb, auf die Bühne. „Für wen haltet Ihr mich?“ ist die zentrale Frage, mit der Dempf erlebbar machen will, was die Menschen damals über Jesus, seine Worte und Taten dachten und wie sie seine Botschaft verstanden. So heißt es dieses Mal nicht wie anno 1961: „Altes Spiel im neuen Haus“ sondern „Neues Spiel im neuen Haus“. *Reiner Pfaffendorf*

Information

Karten gibt es unter www.passions-waal.de, den Text des Passionsspiels unter www.manfredempf.de/Theater.

Waal-Regisseur im Interview

„Für mich ist Jesus das Zentrale in meinem Leben“

WAAL - Wer war Jesus: nur Erlöser oder auch ein normaler Mensch mit Ecken und Kanten? Wie dachte man in seinem Umfeld über ihn und seine Botschaft? Die Waaler Jubiläums-passion nähert sich diesen Fragen eindringlich. Spielleiter Manfred Dempf (61, Foto: Alfred Michel) hat seinen Text denn auch mit „Für wen haltet Ihr mich?“ überschrieben. In heutiger Sprache sollen die Zuschauer die Geschehnisse im Leben Jesu und die letzte Woche vor der Auferstehung miterleben.



Herr Dempf, die Darsteller in Waal sind Laienschauspieler, die alle aus dem Ort oder der nahen Umgebung stammen. Bei vielen wirkten schon die Großeltern beim Passionspiel mit. Hat Sie jemand besonders überrascht?

Es sind natürlich einige besonders Begabte dabei, allen voran Benedikt Hornung als Jesus – er ist einfach eine Wucht. Oder Julia Fischer, die erst 17 Jahre alt ist. Sie spielt die Maria aus Magdala und hat ihrer Rolle nochmal einen ganz neuen Dreh gegeben. Aber eigentlich möchte ich niemanden hervorheben, weil jeder etwas Besonderes hat.

Sie sind Anfang Januar als Regisseur der Waaler Passion eingesprungen,

weil Florian Werner krankheitsbedingt pausieren musste. Werner verzichtete in seinem Textentwurf auf Dialektpassagen und wollte eine Passion, die sehr nah am modernen Menschen ist. Worauf legen Sie besonderen Wert?

In diesen Punkten treffen wir uns. Die Passion spielt in der damaligen Zeit, die Darsteller tragen zeittypische Kostüme, aber sie reden und verhalten sich wie Menschen heute. Das Passionspiel gliedert sich in zwei Teile: Im ersten wird Jesus vorgestellt und es werden Szenen aus seinem Leben erzählt. Dieser Teil ist durchaus humorvoll – und auch Jesus ist humorvoll. Das ist der leichtere, unterhaltsamere Teil. Ab dem Abendmahl beginnt das Leiden. Da ist natürlich kein Platz mehr für humoristische Akzente.

Wie muss man sich den Jesus Ihrer Textfassung vorstellen?

Es heißt in den Evangelien, dass er Mensch und Gott ist – er ist also ein ganz normaler Mensch mit ganz normalen Gefühlsregungen, in der gesamten Bandbreite von lustig bis wutentbrannt. Von Angst bis Ärger ist alles dabei. Aber er ist bei allem eben auch Gott, was paradoxerweise gerade im Leiden immer mehr hervortritt. Und ab der Auferstehung überwiegt natürlich das Göttliche.

Im Stück kommen Freunde wie Widersacher Jesu zu Wort. Sie zeigen, was einfache Menschen aus dem Volk, die Jünger, der Hohe Rat oder die römischen Soldaten über ihn und sein Handeln dachten. Spielt die Frage „Für wen haltet Ihr mich?“ auch für Sie persönlich eine Rolle?

Für mich ist Jesus der menschengewordene Gott, das Zentrale in meinem Leben. Mein Leben richtet sich danach aus. Aber mich überkommt auch ab und an meine „atheistische Viertelstunde“, wo mir bewusst wird, was ich da ei-

gentlich glaube. Dass ich an jemanden glaube, der vor 2000 Jahren in einem fernen Winkel der Welt umhergezogen und der gescheitert ist – über den aber seine Anhänger sagen: Er ist nicht gescheitert, sondern auferstanden! Er ist Gott, und das ist eigentlich unglaublich im wahrsten Sinne des Wortes.

Aus diesen Gedanken ist die Frage entstanden. Ich stelle sie mir selbst immer wieder: „Für wen halte ich eigentlich diesen Jesus?“ – um stets darauf zurückzukommen: Er ist das Zentrale in meinem Leben.

Meiner Fassung liegt übrigens ausschließlich der Text des Matthäusevangeliums zugrunde, weil dort genau diese Frage immer wieder auftaucht. Ich denke, sie ist auch eine Aufforderung an die Zuschauer, ihren Glauben anzuschauen, ihn zu prüfen, nachzudenken, für wen sie Jesus halten. Oder, wenn jemand nicht glaubt, zu sagen: Seht Euch diesen Jesus doch einfach mal an!

Wie tragen Bühnenbild und Musik zum Gesamtwerk bei?

Das Bühnenbild ist relativ minimalistisch. Allerdings haben wir Projektionen eingebaut, die zeigen, wo wir uns gerade befinden: ob in der Wüste, in einer Stadt oder der freien Natur. Beim Einzug Jesu in Jerusalem darf natürlich ein Esel nicht fehlen. Wir haben zum Glück einen, der sich bei den Proben sehr gut verhalten hat.

Was diesmal eine sehr große Rolle spielt, ist die Technik. Ich arbeite viel mit Licht und Ton. Ein essentieller Teil ist auch die Musik: Wir haben zusätzlich zum Chor, der so groß ist wie nie zuvor, zum ersten Mal ein Orchester dabei. Dietmar Ledel, der musikalische Leiter, hat die Stücke für meine Version angepasst und es passt alles hervorragend zusammen. Die Musik ist ein Traum. Sie ergänzt das Ganze und hebt es nochmal auf ein anderes Level.

Interview: Susanne Loreck

VOR 500 JAHREN GESTORBEN

Ritter und Rebell aus der Pfalz

Franz von Sickingen: Ein Mann, durch den „der Nation großer Ruhm erwachsen“ sollte

Hätte es am 7. Mai 1523 schon Fernsehen gegeben – gegen Abend hätten Laufschriften auf den Bildschirmen die Meldung des Tages verkündet: „Franz von Sickingen erliegt in Landstuhl schweren Verletzungen nach schwerem Beschuss. Reichsritter stirbt in der Felsenkammer seiner Burg. Drei Fürsten beten am Sterbebett um sein Seelenheil.“

Die drei Herren sind die Sieger im Kampf gegen einen Ritter, der sich der Reformation verpflichtet sah und den ab 1495 geltenden Landfrieden im Heiligen Römischen Reich gern ignorierte. Der Tote war der 1481 auf der Ebernburg an der Nahe geborene Franz von Sickingen, ein kleingewachsener, aber furchtloser Mann. Ihm war das althergebrachte Fehderecht wichtiger als geltende Gesetze.

Seiner Ansicht nach benachteiligten die seinerzeit neuen Regeln die kleinen Leute und den niederen Adel, zu denen auch Ritter wie er gehörten. Wie sein Vater verdiente Franz sein Geld anfangs mit Erträgen aus Silber- und Quecksilbergruben. Dazu kam ein Salär vom Pfälzer Kurfürsten, für den er eine Art Statthalter an der Nahe war. Außerdem handelte er mit Schuldverschreibungen, auf die viele Fürsten damals angewiesen waren.

Söldner für den Kaiser

Seine erste Fehde führte Franz von Sickingen gegen die Stadt Worms, wo er im Auftrag eines Bürgers angebliche Schulden eintrieb und deswegen vom Kaiser geächtet wurde. Das hinderte ihn nicht, im Auftrag des französischen Königs gegen Lothringen in den Krieg zu ziehen. Jedem, der gut zahlte, stellte er seine Söldner zur Verfügung – schließlich auch dem Kaiser, der die Acht zurücknahm, weil er Sickingen im Kampf gegen Ulrich von Württemberg gut gebrauchen konnte.

Während jenes Feldzugs traf der Ritter von der Nahe den Kirchenkritiker und Publizisten Ulrich von Hutten, mit dem er sich während der Kämpfe ein Zelt teilte. Damit fanden sich zwei Männer, die sich – von revolutionärem Geist beseelt – dem Umbau der Ständegesellschaft verschrieben hatten und glühende Anhänger Martin Luthers waren. Im Juni 1519 schrieb Hutten über Sickingen: „Ich hoffe, dass durch die-

sen Mann der Nation großer Ruhm erwachsen wird.“

Vorerst aber machte er eher durch Raub, Plünderungen und neue Fehden von sich reden. Große Feldzüge mehrten sein Ansehen. 1520 war er bei der Kaiserkrönung Karls V. in Aachen, ein Jahr später beim Reichstag in Worms, wo er Luther persönlich erlebte, als der seine Thesen vor Kaiser und Fürsten verteidigte. Dem von Papst und Kaiser geächteten Reformator wollte Sickingen Asyl auf seiner Ebernburg gewähren. Der Theologe lehnte aber ab.

Stattdessen suchten Ordensleute und Priester, die Luthers Ansichten

teilten, auf der Feste Unterschlopf. Als „Herberge der Gerechtigkeit“ wurde die Ebernburg bekannt. Und schließlich wurde hier auch Kirchengeschichte geschrieben: Burgkaplan Johannes Oekolampad feierte in der Kapelle der Trutzburg den ersten evangelischen Gottesdienst. Evangelium und Epistel wurden nicht mehr wie üblich in lateinischer, sondern in deutscher Sprache vorgetragen. Beim Abendmahl wurden Brot und Wein ausgeteilt.

Neben dem Kampf für eine andere Kirche ging es Ritter Franz vor allem um eine Stärkung des Ritterstands, der zunehmend verarmt und

so in die Abhängigkeit der Fürsten geraten war. Diesem Ziel diente auch seine letzte große Fehde mit dem Kurfürstentum Trier. Wieder war eine Geldforderung der Auslöser. Doch die Trierer waren auf einen Angriff vorbereitet und hatten zudem mit dem Landgrafen von Hessen und dem Pfälzer Kurfürsten einen Dreierbund zur Verteidigung geschlossen.

Kampf gegen den Klerus

Mit seinem „Pfaffenkrieg“ schaukelte sich Sickingen sein eigenes Grab – auch wenn er noch so bedachtsam vorging. Um die Trierer Bürger für seinen Kampf gegen den Klerus zu gewinnen, ließ er Briefe schreiben, die er mit Pfeilen in die Stadt schießen ließ. Sie erklärten, was genau er mit seinen Attacken erreichen wollte. Der erhoffte Beistand der Bürger aber blieb aus, sodass Sickingen nach einwöchiger Belagerung abziehen musste.

Nun musste er mit einem Gegenangriff auf seine Burgen an der Nahe und in der Westpfalz rechnen. Deren Besatzung wies er an, Pulver und Kanonen zur Verteidigung zu beschaffen. Freunde, auf deren Hilfe er zählte, meldeten sich nicht mehr. Am 24. April 1523 rotteten sich die ersten Angreifer vor Sickingens Burg Nanstein hoch auf einem Felsen über Landstuhl zusammen.

Kampflos aufgeben?

Die Aufforderung, sich kampflös zu ergeben, lehnte der Ritter ab. Er vertraute den verstärkten Mauern der Burg. Die Geschütze der Angreifer würde er gerne hören, höhnte er. Fast 70 Kanonen nahmen schließlich die Mauern mit bis zu 35 Kilogramm schweren Kugeln unter Dauerbeschuss. Nach drei Tagen stürzte der Hauptturm zusammen, von wo man den Angreifern Widerstand leistete. Sickingens Untergang war nun in greifbare Nähe gerückt.

Als am 2. Mai nach erneutem Beschuss auch ein Teil der Hauptmau-



◀ Vor der Ruine der Ebernburg an der Nahe erinnert seit 1889 ein Denkmal an den Humanisten Ulrich von Hutten und den Ritter Franz von Sickingen. Die Inschrift würdigt die beiden als „Vorkämpfer deutscher Einheit und Größe“.



◀ Franz von Sickingen war schon zu Lebzeiten ein bekannter, mehrfach porträtierter Mann. Diese Darstellung basiert auf einem Kupferstich von Albrecht Dürer.

Mit gut 20 Rittern und 80 Fußsoldaten glaubte Sickingen, den vielen Tausend Schwerebewaffneten trotzen zu können. Am Nachmittag des 6. Mai aber sah der mit dem Tod ringende Burgherr die Aussichtslosigkeit seines Kampfes ein und kapitulierte. Einen Tag später versammelten sich die drei siegreichen Fürsten an seinem Sterbebett.

Der Priester mit den Sterbesakramenten kam zu spät. Um Sickingen nicht nur als Unmensch erscheinen zu lassen, vermittelte der Speyerer Bischof in seinen Erinnerungen den Eindruck, der Burgherr sei erst kurz nach der Beichte und mit der letzten Ölung versehen gestorben. Alle drei Fürsten hätten schließlich an seinem Bett für seine unsterbliche Seele gebetet.

er einstürzte, beschah der Burgherr den Schaden. Dabei schlug in seiner Nähe eine weitere Kanonenkugel ein. Sie brachte einen Stützbalken zum Einsturz und verletzte den Ritter schwer. Augenzeugen, die seine Wunden sahen, seien in Ohnmacht gefallen, heißt es. Sickingen aber blieb mannhaft, hoffte, dass sich das Blatt noch wende, wenn Hilfe käme.



▲ Franz von Sickingens Burg Nanstein über Landstuhl ist als Ruine erhalten. Hier erlitt der Ritter 1523 seine schweren Verletzungen, an denen er schließlich starb.

Von der Burg ins Tal

„Ich bin nicht der Hahn, um den man tanzt. Hab' jetzt mit einem größern Herrn zu reden“ sind als Sickingens angebliche letzte Worte überliefert. Zudem habe er dem Priester gesagt, er wolle dort begraben werden, wo er sterbe. Wenig später wuchtete man seinen Leichnam von der Burg ins Tal, um ihn dort in der Marienkapelle zu begraben – nicht weit entfernt von der heutigen Andreaskirche, wo ein Grabmal an den rebellischen Ritter erinnert. *Günter Schenk*

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

KAMPFGEFÄHRTE DES HEILIGEN ULRICH

Der Kaiser am Ziel seiner Reise

Vor 1050 Jahren starb Otto I. – Sachsen-Anhalt erinnert an Tod des Lechfeld-Siegers

MEMLEBEN – „Des Kaisers letzte Reise“ ist ein umfassendes Kulturprogramm überschrieben, mit dem das Land Sachsen-Anhalt an Kaiser Otto I. erinnert, den schon Chronisten des Mittelalters „den Großen“ nannten. Anlass ist der Tod Ottos vor 1050 Jahren: Am 7. Mai 973 starb der Sieger über die Ungarn auf dem Lechfeld und Kampfgefährte des heiligen Ulrich in seiner Pfalz in Memleben.

„Des Kaisers letzte Reise“ vollzieht symbolisch die letzte Fahrt des 60-jährigen Kaisers nach: von Magdeburg über Quedlinburg nach Memleben, wo 37 Jahre zuvor bereits sein Vater Heinrich starb. Es war eine Reise, die Otto I. in seine Lieblingspfalz führte und zugleich zur Vollendung seiner irdischen Existenz – und damit ans endgültige Ziel eines jeden menschlichen Lebens.

18 Jahre zuvor hatte der Kaiser mit seinen Truppen auf dem Lechfeld bei Augsburg die heidnischen Ungarn besiegt und damit letztlich deren Integration ins christliche Abendland eingeleitet. Zwar focht er dabei nicht Seit' an Seit' mit dem Augsburger Bischof Ulrich, wie das Volksüberlieferung und Legende gerne behaupten. Während Otto die Ungarn auf dem Lechfeld besiegte, schlug der heilige Bischof ihren Angriff auf Augsburg nieder – und hatte so einen wichtigen Anteil am Sieg.

Ulrich, gut 20 Jahre älter als Otto, war einer der einflussreichsten

Kirchenfürsten jener Zeit. Bereits beim Aufstand von Ottos Sohn Liudolf von Schwaben 953/954 stand Ulrich treu zum Kaiser und vermittelte schließlich ein Ende der Feindseligkeiten – gerade rechtzeitig, damit das Reich der Ungarn-Gefahr geeint trotzen konnte. Am Ende seiner eigenen irdischen Reise starb Ulrich am 4. Juli 973 – nur wenige Wochen nach seinem Kaiser. Dessen zweite Frau Adelheid förderte später den Neubau des Augsburger Doms.

Otto war der erste römisch-deutsche Kaiser aus dem sächsischen Geschlecht der Liudolfinger, die nach ihm selbst auch „Ottonen“ genannt werden. „Seine Herrschaftszeit gilt als kulturelle Blütezeit Europas“, heißt es beim Dommuseum Ottonianum in Magdeburg. Kunst und Kultur gelangten zu voller Entfaltung. Manche Forscher sprechen von einer „Ottonischen Renaissance“.

Im Frühjahr 973 war Otto gerade von einem sechsjährigen Zug durch Italien in das Herz seines Reiches, das heutige Sachsen-Anhalt, zurückgekehrt. In Italien hatte der Kaiser Papst Johannes XIII. gegen Feinde beigestanden, seinen Sohn Otto II. zum Mitkaiser erheben lassen und dessen Ehe mit der

byzantinischen Prinzessin Theophanu arrangiert. Über Pavia reiste er zurück in die deutschen Lande.

Am Palmsonntag besuchte Otto den Magdeburger Dom. Für die Gründung der Erzdiözese Magdeburg hatte er 967 auf seiner Italienfahrt die Zustimmung des Papstes erreicht. Ostern verbrachte der Kaiser in Quedlinburg. Bei einem Hoftag empfing er Gesandte aus Byzanz, Italien, Ungarn sowie aus Nord- und Osteuropa. Eine Delegation des Kalifen von Córdoba erreichte den Kaiser erst in Merseburg. Hier beging Otto Christi Himmelfahrt. In Memleben ergriff ihn ein heftiges Fieber, dem er schließlich erlag.

Magdeburg, Quedlinburg, Merseburg und Memleben – mit diesen Orten ist die „zentrale Königslandschaft“ des ottonischen Reichs umrissen. So nennt die Jubiläums-Webseite „Des Kaisers letzte Reise“ jenes Gebiet zwischen Elbe, Saale, Harz und Kyffhäuser, wo die sächsischen Kaiser und Könige herstammten. „Damals entstand hier eine europaweit einzigartige Kulturlandschaft, deren historisch-kulturelles Erbe bis in die Gegenwart sichtbar ist.“

In Magdeburg, wo Otto I. im Dom beigesetzt ist, begeht Landes-

bischof Friedrich Kramer einen Gottesdienst zum Todestag des Kaisers. Das Kulturhistorische Museum zeigt die Sonderausstellung „Welche Taten werden Bilder? Otto der Große in der Erinnerung späterer Zeiten“. Im Dommuseum Ottonianum ist Otto und seiner ersten Frau Editha von Wessex eine interaktive Dauerausstellung gewidmet. Die Ehe sei, liest man, „eine Entscheidung des Herzens und der Strategie“ gewesen.

Quedlinburg, Welterbe-Stadt am Harz, lockt mit pittoresken Fachwerkhäusern und Gassen und dem Schlossberg, der die Altstadt überragt. „Mit seinem beeindruckenden Ensemble aus Schloss und Stiftskirche ist er einer der wichtigsten Orte deutscher und europäischer Geschichte“, erläutert die Webseite „Des Kaisers letzte Reise“. Ein Historienspiel macht den glanzvollen Hoftag Ottos lebendig.

Begegnung der Kulturen

In Merseburg, der Heimat der berühmten „Merseburger Zaubersprüche“ aus vorchristlicher Zeit, ist ab 18. Mai die Sonderausstellung „Otto der Große, der heilige Laurentius und die Gründung des Bistums Merseburg – Spurensuche im Merseburger Kaiserdom“ zu sehen. Das Kulturhistorische Museum Schloss Merseburg erinnert an die Hoftage 965 und 973 und die hierbei stattfindende Begegnung der Kulturen.

Das Museum Kloster und Kaiserpfalz Memleben lädt zu einer ganz



Der Quedlinburger Schlossberg bildet das Herz der Fachwerkstadt am Harz. Seit 1994 gehört sie zum Unesco-Welterbe. Das Siegel oben zeigt Kaiser Otto I.

Den Merseburger Dom in seiner heutigen Gestalt gab es zu Zeiten Ottos I. noch nicht. Die 968 begründete Diözese geht aber auf den Kaiser zurück.



▲ Otto I. wurde im Magdeburger Dom beigesetzt. Die gotischen Figuren eines thronenden Paares (rechts), die in dem heute evangelischen Gotteshaus zu sehen sind, werden oft als Darstellung des Kaisers und seiner ersten Frau Editha gedeutet.

besonderen Spurensuche: „Des Kaisers Herz – Archäologische Tiefenfahndung am Sterbeort Ottos des Großen“. Denn nicht nur des Kaisers Herz, das in Memleben bestätigt worden sein soll, ist verschwunden. Auch die Lage der Kaiserpfalz ist umstritten. Erhalten sind Ruinen des einstigen Klosters, darunter die spätromanische Krypta.

Alle Orte des Programms „Des Kaisers letzte Reise“ sind eingebunden in die „Straße der Romanik“, eine Touristenroute, die auf mehr als 1000 Kilometern 88 romanische

Bauwerke verknüpft – vom zehnten bis zum 13. Jahrhundert. Aus der Taufe gehoben wurde sie just am 7. Mai 1993, vor genau 30 Jahren. Und damit am 1020. Todestag von Otto dem Großen, in dessen Zeit der romanische Stil seinen Ausgang nahm.

Thorsten Fels

Information

Einen Überblick über die Jubiläumsveranstaltungen und -ausstellungen bietet www.deskaisersletztereise.de. Einen Beitrag zur „Straße der Romanik“ lesen Sie in der nächsten Ausgabe.

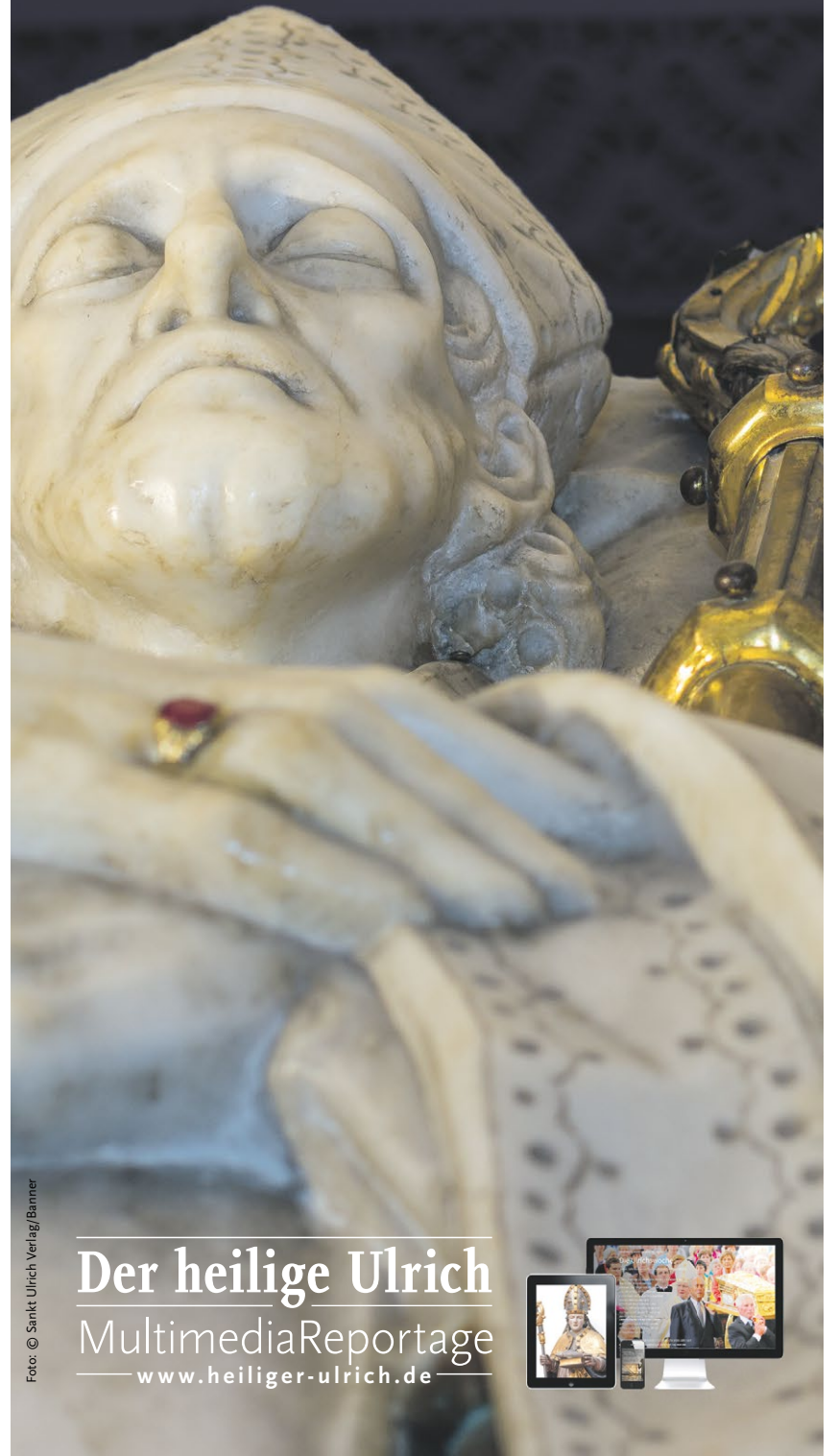


▲ Die spätromanische Krypta des Klosters Memleben. In der Nähe soll das Herz Kaiser Ottos I. begraben sein. Gefunden wurde es bislang nicht.

Stattlicher Mann mit Rückenschmerzen

Nach Zweifeln an ihrer Echtheit wurden die Gebeine des heiligen Ulrich im Jahr 1762 erhoben, ärztlich untersucht und in einen Barockschrein umgebettet. Anlässlich der Restaurierung des Schreins im Jahr 1971 gab es eine erneute ärztliche Begutachtung der Gebeine.

Was dabei so alles ans Licht kam, lesen Sie im Originalbericht der Untersuchung in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de





▲ Im großen Empfangssaal der ehemaligen Reichsabtei: Museumsdirektor Frater Tobias Heim (links) und Abt Johannes Schaber (Mitte) mit Museumsberaterin Henriette Holz, Ex-Minister Josef Miller und Markus Brehm (rechts), dem Vorsitzenden der Freunde der Benediktinerabtei Ottobeuren. Fotos: Unglert-Meyer



▲ Das Museum beherbergt uralte Objekte aus Vorgängerkirchen.

MODERNSTE TECHNIK IN OTTOBEUREN

Sehen, hören, fühlen, staunen

Klostermuseum zeigt sich nach Neukonzeption mit interaktiver Raffinesse

OTTOBEUREN – Feststimmung und auch Erleichterung herrschte in der Benediktinerabtei Ottobeuren bei der Wiedereröffnung nach der Sanierung des altherwürdigen Kloster museums. Im ganz neuen Gewand lädt es zum Schauen, Staunen, Hören und Tasten ein. Durch moderne Angebote empfiehlt sich das Museum auch für Kinder, Jugendliche und Menschen mit Einschränkungen.

Angefangen beim neuen Aufzug über inklusive Medien- und Aktivstationen bis zu Pyramiden- und Braille-Schrift: So soll nun möglichst vielen Menschen die Welt der Benediktiner einst und heute erfahrbar werden. Das konnten bereits Scharen von Interessierten am Tag der offenen Tür erleben.

Das nach dem Kaufbeurer Stadtmuseum zweitälteste Museum des Allgäus wurde 1881 in den Reprä-

sentationsräumen der ehemaligen Reichsabtei Ottobeuren gegründet und war seit 1984 unverändert eher eine Kunstsammlung.

Für die Neugestaltung wurde mit den Worten „Damit in Allem Gott verherrlicht werde“ ein Wahlspruch des Ordensgründers Benedikt als großes Motto gewählt. Die Neukonzeption sollte dem geschwundenen religiösen und kulturellen Hintergrund der meisten Besucher sowie der rasanten Entwicklung moderner Vermittlungstechnik Rechnung tragen. Der Blick sollte ferner auf die Alleinstellungsmerkmale gerichtet werden: In dem Kloster findet seit 1250 Jahren ununterbrochen monchisches Leben statt. Es befinden sich hier 1000 Jahre alte Objekte – und das alles in historischen Räumen. Allein diese wären schon einen Besuch wert.

schiedenen Themenbereiche wie religiöser Alltag, Handwerk und Arbeit im Kloster, geistliche und weltliche Herrschaft, Baugeschichte oder Wissenschaften erkunden.

Mönche antworten

Ottoberer Mönche beantworten in Interviews, die gezeigt werden, Fragen oder lassen sich am Bildschirm im Speisesaal bei der Tischlesung belauschen. Es gibt eine Riechstation von Klosterkräutern, ein Rezept für „Eisgekühlten Bischof“ zum Mitnehmen und ein Tastmodell der Klosteranlage, das blinden Menschen deren Ausmaße erfühlen lässt, sowie vieles mehr zu entdecken.

Per Fernrohr blickt man in den Klostersgarten, wo Pater Ulrich Schiegg 1784 die „Luftkugel“, den ersten Heißluftballon Deutschlands, starten ließ. Noch nicht ausgestattet ist die liturgische Schatzkammer, wo einmal unter anderem der wertvolle Alexandermantel aus dem siebten Jahrhundert präsentiert werden soll.

Henriette Holz von der Beratungsstelle für Museen hat das Konzept für das etwa 1000 Quadratmeter große Museum maßgeblich mitgestaltet. Der Ort sei ein Stück lebendiger Geschichte und die Räumlichkeiten selbst „ein Teil der Erzählung“. Sie würdigte die gute Zusammenarbeit mit dem Konvent der Benediktiner seit der Machbarkeitsstudie. Abt Johannes Schaber dankte allen Firmen und kreativen Köpfen aus ganz Deutschland für

Info

Mit der Eröffnung des neu konzipierten Kloster museums öffnet auch die Staatsgalerie in der Benediktinerabtei Ottobeuren, Zweiggalerie der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, wieder ihre Pforten. Fast drei Jahre waren die Werke der Staatsgalerie wegen der Arbeiten am Klostermuseum nach München ausgelagert. Die Ottobeurer Galerie ist mit 37 Exponaten eine der kleinsten Filialen der Staatsgemäldesammlungen. Bereits ihr Standort, die im 18. Jahrhundert errichtete Anlage der Reichsabtei Ottobeuren, macht sie zu etwas Besonderem. Die Galerie befindet sich im Klostergebäude und setzt im Rundgang des Museums einen gewichtigen Akzent: Unter barocken Decken, in einem Teil der historischen Galeriezimmer, treffen die Besucher auf Gemälde des späten Mittelalters sowie auf eine Auswahl von Werken des europäischen Barock.

Glanzstück ist die um 1450 entstandene „Ottobeurer Marien tafel“. In ihrer Mehrzahl stammen die Exponate aus dem Gemäldebestand des ehemaligen Reichsstifts. 1802 wurde die Reichsabtei im Zuge der Säkularisation aufgelöst. In der Folge gelangten die klösterlichen Gemäldebestände in staatliches Eigentum. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ihr Umfang durch Versteigerungen stark verringert.

Ein großer Teil der in München bewahrten Bilder kehrte 1964 anlässlich der Jubiläumsausstellung zum 1200-jährigen Bestehen der Benediktinerabtei dorthin zurück. Um sie dauerhaft in Ottobeuren zeigen zu können, wurde 1967 die Staatsgalerie gegründet. Die aus der Klostersammlung stammenden Werke werden in der aktuellen Präsentation durch ausgewählte Exponate anderer Herkunft ergänzt. red

Einblicke aus erster Hand

Museumsdirektor Frater Tobias Heim, der 1984 schon das Vorgänger-Museum mit eingerichtet hat, sagte: „Wir leben vielleicht in einem Museumsbau, aber wir leben nicht museal.“ Der Konvent der Benediktiner versuche, Antworten zu geben und eine Alternative zum heutigen Lebensstil zu zeigen. Der Ordensgründer Benedikt habe zu Zeiten der Völkerwanderung Zeichen für das einfache Leben und die Gottsuche gesetzt.

Große LED-Bildschirme, Touchscreens und Hörstationen lassen große und kleine Besucher die ver-



▲ Der Rundgang durch das neukonzipierte Klostermuseum führt auch zur prächtigen barocken Klosterbibliothek.

ihr Engagement, besonders Frater Tobias als Leiter des Umbaus.

Die ursprünglich schon mit 1,94 Millionen Euro hoch genug bezifferten Kosten seien mittlerweile auf 2,2 Millionen angestiegen und hätten den Konvent lange zögern lassen, sagte Frater Tobias. Aber mit Hilfe einer breiten Förderung von Leader-Mitteln der Europäischen Union, über Bund und Land bis auf die lokale Ebene habe Minister a. D. Josef Miller eine Finanzierung für das Projekt auf die Beine gestellt. Die „Vereinigung der Freunde der Benediktinerabtei“ mit ihrem Vorsitzenden Markus Brehm will 250 000 Euro übernehmen.

Der Rundgang durchs Klostermuseum schließt auch die Zweig-

galerie der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen mit 37 Exponaten ein (siehe Info-Kasten). Sie umfasst in den Räumen zwischen der beeindruckenden Barock-Bibliothek und dem historischen Theatersaal herausragende Gemälde des späten Mittelalters aus dem Allgäu und Schwaben sowie Werke des europäischen Barock.

Brigitte Unglert-Meyer

Information

Die Öffnungszeiten sind bis Allerheiligen täglich von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Das Museum ist barrierefrei. Der Eintrittspreis beträgt für Erwachsene fünf und für Jugendliche vier Euro, Kinder bis zwölf Jahre sind frei. Infos im Internet: abtei-ottobeuren.de



▲ In der Abteilung Klostermedizin und Gesundheitsfürsorge zeigt eine Darstellung den heiligen Veit im Ölkessel. Die Berührung der Figur galt als heilsam.



▲ Barrierefreiheit wird im Museum großgeschrieben: Die Welt der Benediktiner soll sich allen Besuchern eröffnen. Das Bild zeigt ein erklärendes Modell einer Kreuzigungsgruppe zum Tasten und in Pyramiden- und Braille-Schrift.



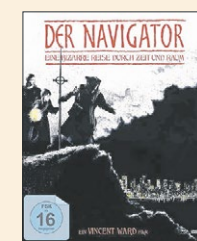
▲ Bischof Bertram Meier besichtigte das neugestaltete Museum bereits und segnete die Räume. Foto: Diebold

Filmtipp

Vom Mittelalter in die 1980er Jahre

Manchmal stößt einen der Zufall auf einen kaum bekannten Film, der sich als echte Empfehlung erweist. „Der Navigator“ ist solch ein Film. Das kleine Meisterwerk feierte seine Premiere 1988. Vielleicht ist es an der großen Mehrheit der Film- und Fernsehzuschauer hierzulande vorbeigegangen, weil es sich um eine australisch-neuseeländische Produktion handelt.

Sogar Filmfreunden, die gemeinhin an Werken des Fantasy-Genres interessiert sind, dürfte „Der Navigator“ oft kein Begriff sein. Dabei ist er gar keine klassische Fantasy, wie man sie etwa von J.R.R. Tolkien mit all seinen Hobbits, Zwergen und Elben kennt. Eher eine Mischung aus surrealem Abenteuer und Drama. Und etwas Science-Fiction – zumindest für die Figuren in Vincent Wards Geschichte.



Sie scheinen an den Grundfesten von Raum und Zeit zu kratzen.

Die Handlung setzt im England des 14. Jahrhunderts ein, zur Zeit der großen Pestwelle. Eine Vision des jungen Griffin überzeugt die Dorfbewohner, sie könnten dem Schwarzen Tod entkommen: wenn sie ein Kreuz auf der höchsten Kirchturmspitze der Christenheit anbringen. Mit fünf Freunden macht Griffin sich auf den Weg ans andere Ende der Welt. Ein Schacht führt die Gruppe nach Neuseeland: das Neuseeland der 1980er Jahre! Oder ist alles ganz anders?

„Der Navigator“ ist kein Film, der bis zur letzten Minute Nervenkitzel bietet. Er fesselt auf eigene Weise. Dazu tragen die überraschenden Wendungen der Handlung bei – aber auch die eigentümliche Bildsprache: Während Regisseur Ward das Mittelalter in Schwarzweiß zeichnet, zeigt er Griffins Vision und Mission in Farbe. Allerdings herrscht fast durchgehend symbolreiche Nacht. Der Film erscheint dadurch buchstäblich zeitlos – und kann doch seine Entstehung in den 1980er Jahren nicht leugnen. Ein echter Geheimtipp! *tf*

Information

„Der Navigator“ ist bei Plaion Pictures als „Mediabook“ mit DVD, Blu-ray und Begleitheft erschienen (EAN: 4020628713966). Im Handel kostet es etwa 25 Euro.

16 Das trübe Heraufdämmern des grauen Wintermorgens überwand an diesem Montag nur langsam den schummerigen Schein der Petroleumlampe im Beihäusl des Obermeier. Durch die kleinen vorhanglosen Fenster rang eine düstere Nacht mit dem kommenden, unheilschwangeren Tag.

Der moderige Geruch der feuchten Wände und des faulenden Fußbodens mengte sich in der Stube mit dem warmen Duft der Milchsuppe, dem kalten Tabakrauch, der an der hölzernen Decke klebte, und der bitteren Herbe, die alten Kleidern und wurmstichigen Möbeln entströmte.

Fast lautlos und mit den schleichen Bewegungen einer Katze ging die junge Hauserin ihrer ersten Tagesarbeit nach, räumte ihre Zudecke vom alten Kanapee, das immer noch ihr Nachtlager war, ging zum Brunnen vor dem Häusl, wusch sich und kehrte leise in die warme Stube zurück.

In den stockfleckigen Spiegel über der alten Kommode sehend, kämmte sie sich und hatte ihr eigenes starres Spiegelbild vor Augen. In einer geflüsterten Zwiesprache mit sich selbst verharrte sie eine Weile. Zorn und Elend las sie aus den eigenen Augen.

„Keine Stunde länger wart ich, und wenn es noch einmal ein Unglück gibt!“, zischte sie selber entgegen. „Die arme Dirn bleib ich net, bin es lange genug gewesen! Ich möchte auch einmal vom Leben was haben! Bin ich denn gar nix? Im ganzen Dorf kann mir keine das Wasser reichen, und keine ist so sauber wie ich! Ja, bin ich net schön genug für eine Bäuerin?“

Sie horchte in das Haus und blickte gegen die Decke. Die halbe Nacht hatte sie sich noch wachgehalten, um den Jakob heimkommen zu hören. Im kleinen Flur wollte sie ihm auflauern und es mit allen Mitteln, die einer Frau gegeben sind, versuchen. Gestern, als sie ihm vor der Wirtsmarie diese Auffuhr gemacht hatte und er so böse geworden war, hatte sie sich zu weit hinreißen lassen. Sie hatte ihn ja doch gern, und sie wollte ja Bäuerin werden!

Wie machten das denn die anderen Mädchen, wenn sie einen Mann an sich binden wollten? Ihr lag das Schmeicheln und Heucheln nicht, sie hatte es auf andere Art machen wollen. Heute musste ein Ende hergehen, und vor dem Bauern und dem Anton wird sie den Jakob an sein Heiratsversprechen erinnern und von ihm verlangen, dass er es nun einlösen sollte.

Aus der Stubenecke nahm sie den Besen und stieß mit dem Stiel pum-



Jakob weiß keinen Ausweg mehr. Die Situation mit Rosl und ihren Drohungen belastet ihn so, dass er keinen klaren Gedanken mehr fassen kann. Er findet keine Lösung, alles scheint ihm hoffnungslos. Jakob spürt, dass er jetzt handeln muss, wenn er nicht langsam verrückt werden will.

pernd gegen die Decke. So weckte sie alle Tage die beiden Mittererbuben. Sie horchte nach der Kammer nebenan, und als ihr ein lautes Gähnen verriet, dass auch der Bauer das Wecken gehört hatte, deckte sie den Tisch und goss die dampfende Milchsuppe, die sie am Morgen immer aßen, in die Schüsseln.

Sie beachtete den Anton nicht, der von oben gekommen war und sich an den Ofen stellte, um sich aufzuwärmen, und sah auch nicht auf, als der alte Mitterer aus der Schlafkammer kam. Es gab seit langem keinen Morgengruß mehr zwischen den Mittererleuten, sie schwiegen sich aus, weil sie fürchteten, dass ein überflüssiges Wort die Spannung zerreißen und einen Streit bringen könnte.

Wartend setzten sie sich an den Tisch. Es wurde immer noch so gehalten, wie es auf dem Hofe üblich war, dass man mit dem Essen nicht anfing, ehe nicht alle am Tisch saßen. Heute aber fehlte der Jakob noch, und fragend sah, als sie schon eine Weile saßen, der Mitterer den Anton an. Dieser zuckte nur mit den Schultern und sagte störrisch: „Der Jakl ist heut nacht überhaupt net heimgekommen.“ Die Wangen der Hauserin wurden fahl, und sie biss sich auf die Lippen.

„Alsdann“, knurrte der Bauer gleichgültig und griff nach dem Löffel, damit das Zeichen zum Beginn des Essens gebend. Kritisch betrachtete er die erblasste Haushälterin und den unlustig löffelnden Anton. „Ist er gestern beim Wirt gewesen?“

„Kann schon sein“, antwortete die Rosl uninteressiert und mit be-

legter Stimme. „Das geht mir noch ab!“, greinte der Bauer und warf den Löffel hin. „Kann er es net erwarten, bis ...“ Er brach schnell ab. „Du gehst nachher und suchst ihn. Wenn er net sofort heimgeht, dann kann er gleich ganz wegbleiben.“

Der Anton nickte nur und blieb nun der Einzige am Tisch, denn auch die Rosl war aufgestanden und machte sich am Ofen zu schaffen. „Dass er sich net schämt“, grantelte der Mitterer weiter, aber niemand ging auf seine Reden ein.

Der Anton beobachtete heimlich die junge Hauserin. Warum war sie so blass geworden? Dass es zwischen ihr und dem Bruder nicht ganz stimmte, wusste er schon lange, wenn er auch nie davon gesprochen hatte. Die heimlichen Blicke, das verschwiegene Lächeln zwischen den beiden, waren ihm nicht entgangen, auch nicht, dass seit dem Brand zwischen ihnen etwas war, und dass sie sich aus dem Wege gingen. Vielleicht wusste sie es doch, wo der Jakob war, und warum er nicht nach Hause kam?

Umständlich zog er die Schuhe an, griff nach Hut und Joppe und verließ das Beihäusl. Je näher er dem Dorf kam, desto unbehaglicher wurde ihm zumute. Erst hatte der Jakob überhaupt das Wirtshausgehen aufgegeben, und jetzt kam er gar nicht zur Nacht heim? Wenn das nur stimmte und nicht etwas anderes dahinter war!

Nun wurde es ihm zur Gewissheit, dass das mit der Rosl etwas zu tun hatte. Der Jakob war ein lustiger Bursche gewesen, bis die Rosl auf den Hof gekommen war. Dann

wurde er stiller, und es ging das verstoßene Gebilde zwischen den beiden an. Ihm, dem Jüngeren, hatte die Rosl ja nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt und ihn gern übersehen, aber dass sie hinter dem Jakob her war, das konnte sie oft nicht verbergen.

Wenn dieser Ungeist wieder aus dem Hause ginge, wäre es für alle besser, dachte Anton. Aber der Vater hielt viel auf die junge Hauserin. Man konnte ihr auch wirklich nicht nachsagen, dass sie etwa nicht tüchtig und arbeitsfreudig wäre.

Dieses Nachfragen beim Dorfwirt war ihm peinlich, und er versuchte durch einen Blick durch das Fenster den Jakob in der Gaststube zu erspähen. Diese war leer, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als hineinzugehen und den Wirt zu fragen.

Gestern, gleich nach dem Mittag, sei der Jakob dagewesen, aber bald wieder weggegangen, erfuhr er von der Wirtsmarie, die besorgt wissen wollte, warum er überhaupt nach seinem Bruder fragte. Die Rosl sei gekommen und habe sich ganz grob benommen. Daraufhin sei der Jakob davongegangen.

Überlegend stand er wieder auf dem Dorfplatz. Die Rosl? Der Frage des Vaters war sie ausgewichen, obwohl sie also gewusst hatte, dass der Jakob beim Wirt gewesen war? So ein falsches Stück!

Er hatte keine Lust, andere Dörfler zu fragen, und ging hinunter ins Pfarrdorf. Er forschte vorsichtig in den drei Gasthäusern, aber nirgends war der ältere Mittererbub gewesen. Damit sein Erkundigen nicht auffallen sollte, verhielt er sich bei jedem Wirt und trank eine Halbe Bier, sodass er erst am Mittag wieder nach Haberzell ins Beihäusl zurückkam.

„Hab ihn net gefunden“, berichtete er unwirsch und setzte sich an den Tisch. Was der alte Mitterer daraufhin brummte, war unverständlich. Die Rosl war grau im Gesicht. Die Art, wie sie die Teller mit dem Kartoffelschmarren hart auf den Tisch setzte, verriet, dass auch sie über das Ausbleiben von Jakob beunruhigt war.

Es wurde, wie alle Tage seit dem Brand, ein schweigsames Mittagessen.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4





beziehungsweise

Immer noch ein großes Tabu

Nach einem Suizid brauchen Angehörige Menschen, die da sind und mit aushalten

Über viele Jahrzehnte ist die Zahl der Menschen, die sich selbst töten, gesunken. Waren es im Jahr 1980 noch über 18 000, so waren es 2019 9041 Personen. Im Jahr 2021 (für 2022 liegen die Zahlen noch nicht vor) haben 9215 Männer, Frauen, Jugendliche und auch Kinder ihr Leben selbst beendet. Wenn dieser Anstieg auch nicht groß zu sein scheint: Vor allem mehr junge Menschen haben sich selbst getötet. Was vielen nicht bewusst ist: Damit sind es mehr als dreimal so viele Menschen, die durch Suizid sterben, als im Verkehr.

Experten sprechen davon, dass von jedem Suizid fünf bis sieben Menschen existentiell betroffen sind: Partner, Eltern, Kinder und Freunde ... Rechnet man dies hoch, so kommt man auf mindestens 45 000 Menschen pro Jahr, die auf so tragische Weise einen lieben Menschen verlieren. Hinzu kommen noch Nachbarn oder Arbeitskollegen, die damit klarkommen müssen, dass da plötzlich jemand fehlt.

Oft nicht sichtbar

Aber scheinbar sind viele dieser Menschen unsichtbar – man bekommt zumindest nicht viel davon mit. An dieser Stelle soll nun über genau diese Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder gesprochen werden: die Hinterbliebenen eines Suizids. Woran könnte es liegen, dass man so wenig von ihnen hört und sieht? Eine Erklärung scheint einleuchtend: Suizid und das Sprechen darüber ist immer noch ein großes gesellschaftliches Tabu.

Das beginnt schon mit dem Begriff. Meist wird nicht von Suizid gesprochen, stattdessen wird der Begriff „Selbstmord“ oder „Freitod“ verwendet. Aber beide Begriffe passen einfach nicht: Wenn ein Mensch so verzweifelt ist, dass er keine andere Lösung mehr sieht als den Suizid – ist das dann eine Straftat? Mord aber ist ein schweres Verbrechen. Und wie frei ist jemand wirklich, der sein Leben beendet – entweder aus einer



▲ Wenn ein geliebter Mensch stirbt, ist das für die Angehörigen immer schrecklich. War es ein Suizid, können die Fragen nach dem Warum oder gar nach Schuld zusätzlich sehr quälend und belastend sein.

Foto: gem

Kurzschlussreaktion heraus oder weil eine psychische Erkrankung vorliegt?

Heide Glaesmer, Professorin an der Uni Leipzig, hat mit Menschen, die einen Suizidversuch überlebt haben, ausführliche Interviews geführt. Die Hälfte von ihnen gab an, dass zwischen der Idee, sich an jenem Tag zu töten, und dem Versuch nicht mehr als zehn Minuten lagen.

Andere Experten sprechen vom „Seeleninfarkt“: Genauso unvermittelt, wie ein Herzinfarkt einen Menschen lähmen, im Extremfall sogar töten kann, genauso kann sich wie aus heiterem Himmel ein Mensch dem Leben psychisch nicht mehr gewachsen fühlen und als einzigen Ausweg den Suizid sehen.

In der öffentlichen Meinung aber muss ein Suizid einen „Grund“ haben. Es ist schwer auszuhalten, dass etwas nicht erklärbar – und damit beherrschbar ist. So erleben Hinterbliebene eines Suizids oft, dass ihnen die „Warumfrage“ gestellt wird: „Was glaubst du, warum hat sich

dein Mann/Frau/Kind das Leben genommen?“ Abgesehen davon, dass jede Antwort, die es in der Regel ja gar nicht gibt, sehr schmerzlich wäre – was soll man darauf sagen?

Verletzend und falsch

Noch schlimmer ist es, wenn die Schuldfrage aufkommt. Wenn einer Person oder einer Familie die Verantwortung für den Entschluss zum Suizid zugeschoben wird: „Naja, man braucht sich ja nicht wundern, weil ...“ Das ist nicht nur unendlich unfair und verletzend, sondern auch fachlich falsch.

Millionen von Menschen erleben Arbeitsplatzverlust, Trennung oder Krankheitsdiagnose und finden dennoch einen Weg, weiterzuleben. Warum manche Menschen in solchen Situationen nur den Suizid als Ausweg sehen, wird immer ein Stück weit unerklärbar bleiben.

Am schwersten für Angehörige ist aber, wenn sie erleben, dass

man ihnen ausweicht. Natürlich fühlen sich viele Menschen damit einfach überfordert. Aber den Hinterbliebenen tut das unendlich weh. Sie werden von einem ihrer liebsten Menschen verlassen – und dann auch noch von Freunden oder Nachbarn, die sie jetzt so dringend brauchen würden.

Dabei ist es gar nicht so schwer, für Betroffene eines Suizids da zu sein: Man muss einfach anwesend sein. Es braucht keine großen Worte oder Phrasen. Es geht darum, ein Stück weit mit auszuhalten, dass da jemand einen furchtbaren Verlust erlitten hat und mit so vielen Fragen, auf die es vermutlich nie eine Antwort geben wird, zurückgeblieben ist. Und mit vielen sehr heftigen Gefühlen: Trauer, Verzweiflung, Wut, Angst ... Das ist natürlich anstrengend und kann bei Umstehenden ein Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit auslösen. Aber wenn das jemand schafft, kann dies für Betroffene so wertvoll sein.

Und: Wir alle sollten lernen, über Suizid und Suizidgedanken zu sprechen. Nochmals ein Forschungsergebnis von Heide Glaesmer: Von 2500 zufällig ausgewählten Deutschen antworteten immerhin acht Prozent auf die Frage, ob sie in den letzten zwei Wochen einmal über Suizid nachgedacht hätten, mit „ja“. Das sollte uns doch zu denken geben.

So seien Sie bitte aufmerksam: für die Menschen, denen es nicht gut geht und denen vielleicht schon ein freundliches Wort oder ein offenes Ohr helfen kann. Und besonders für die Menschen, die jemanden durch Suizid verloren haben. Seien Sie einfach da, halten Sie mit aus und stellen Sie sich der Ohnmacht. Davon können wir als Gesellschaft sehr profitieren. *Martina Lutz*

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

AN DIESEM SAMSTAG

Ausnahmezustand in London

König Charles III. wird in Westminster Abbey gekrönt – wie seine Mutter vor ihm

London ist immer voller Menschen. Doch derzeit wirkt die britische Metropole noch voller – speziell an Orten, die etwas mit der Krönung von König Charles III. und Queen Camilla an diesem Samstag zu tun haben. Besonders viel Trubel herrscht rund um den Buckingham Palace, wo das Königspaar wohnt, und um die Westminster Abbey, in der seit 1066 die Monarchen gekrönt werden.

Schon Anfang April war Gewusel vor und in der zum Unesco-Weltkulturerbe gehörigen Abbey. Jährlich wird sie von mehr als einer Million Menschen besucht, die auch stets die großartige Westfassade bewundern.

In diesem geräumigen Gotteshaus sind nicht nur 30 Monarchen beerdigt, sondern insgesamt mehr als 3000 Briten, darunter Forscher, Dichter und Personen, die sich um Großbritannien verdient gemacht haben. Auch Georg Friedrich Händel, der englischer Staatsbürger wurde, hat dort seine letzte Ruhe gefunden. Draußen, über dem Portal auf der Westseite, sind Märtyrer des 20. Jahrhunderts figürlich aufgereiht, unter ihnen Maximilian Kolbe, Martin Luther King und Dietrich Bonhoeffer.

Der Buckingham Palace ist seit 1703 in mehreren Etappen zu seiner jetzigen Größe gewachsen. Das an dieser Stelle im Jahr 1703 errichtete Stadthaus nutzte ab 1761 König



▲ Wie hier an einem Bahnhof weisen überall in London großformatige Poster auf das Krönungsereignis hin. Foto: Imago/Zuma Wire

Georg III. als privaten Wohnsitz. Insgesamt wurde das Gebäude 75 Jahre lang ständig erweitert, letztmalig 1837 durch Königin Victoria. Ihr ist das vor dem Palast stehende weiße Victoria-Memorial mit der goldenen Siegesgöttin auf der Spitze gewidmet. Im Juli und August können Touristen die kostbar ausgestatteten Wohnräume sechs Wochen lang besichtigen.

Vor kurzem ist König Charles III., dessen Kopf seit einiger Zeit die neu gedruckten Briefmarken und Geldscheine ziert, bis ans Schloss-

gitter gekommen und hat die Hände der Schaulustigen geschüttelt. Volksnähe zu zeigen ist ihm wichtig, sind doch keineswegs alle Briten Befürworter der Monarchie, vor allem die jungen Leute nicht.

Ganz so pompös wie 1953 bei der Krönung seiner Mutter Elizabeth II. soll diesmal nicht gefeiert werden. Statt der damals 6000 Gäste sind diesmal „nur“ 2000 eingeladen, darunter erstmals auch Königinnen und Könige aus anderen Ländern. Aus

Deutschland reist Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier an.

Die Bevölkerung soll mitfeiern und kann sich dafür auf zwei zusätzliche arbeitsfreie Tage am Freitag, 5., und Montag, 8. Mai freuen. Straßenfeste und Tee-Partys sind geplant. Auch sollen möglichst viele Menschen zusammen essen und dann am Montag soziale Dienste in der Nachbarschaft leisten. Offenbar möchte Charles die nicht zuletzt seit dem Brexit ziemlich zerstrittenen Briten wieder zusammenführen.

Am Krönungstag sind Charles und Camilla in zwei von Pferden gezogenen Kutschen unterwegs. Zur Westminster Abbey fahren sie in der neueren „Diamond Jubilee State Coach“, denn die hat eine Heizung, elektrisch betriebene Fenster und vor allem eine gute Federung.

Geleitet wird die Zeremonie von Justin Welby, dem Erzbischof von Canterbury. Er wird auch die Salbung mit geweihtem Öl aus dem Heiligen Land vornehmen. Charles ist nicht nur König des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland sowie von 14 weiteren, als „Commonwealth Realms“ bezeichneten souveränen Staaten einschließlich ihrer Territorien und abhängigen Gebiete, sondern auch das Oberhaupt der Anglikanischen Kirche. Papst Franziskus hat ihm zwei winzige Splitter des heiligen Kreuzes geschenkt, an dem Jesus gehangen haben soll. Diese Split-



Sitz des Monarchen im Herzen von London: der Buckingham Palace.



ter sind nun in das Kreuz von Wales eingearbeitet. Nach der Krönung soll es von Vertretern der anglikanischen und auch der katholischen Kirche genutzt werden können.

Der früher dreistündige Krönungsgottesdienst wurde auf eine Stunde verkürzt – dürfte aber dennoch relativ anstrengend sein. Der etwa 700 Jahre alte hölzerne Krönungsstuhl von Edward I. ist nicht gerade bequem. Auch die goldene, zwei Kilo schwere Edwards-Krone, die vorher aus dem Tower geholt wurde, muss Charles „ertragen“. Camilla bekommt die leichtere Queen-Mary-Krone.

Stein aus Schottland

Froh sind die Royals über eine Geste der Regierung von Schottland. Denn die hat nach einigem Hin und Her nun doch den uralten „Stone of Scone“, den Krönungsstein der Schottenkönige, bereitgestellt. Den hatten 1296 die Engländer nach einer gewonnenen Schlacht geraubt, nach London gebracht und seit 1308 bei Krönungen benutzt. Im Jahr 1996 gaben sie ihn feierlich an Schottland zurück. Nun wurde er von dort zur Krönung ausgeliehen.

Für den Rückweg zum Buckingham Palace werden Charles und Camilla dann tapfer die traditionelle, mehr als 260 Jahre alte vergoldete Holzkutsche namens „Gold State Coach“ nutzen, die keine Federung besitzt. Elizabeth II. hatte einst eine Fahrt damit als schrecklich bezeichnet, war aber bei ihrer Krönung im Jahr 1953 drei Stunden darin durch London gerumpelt. Charles und Camilla belassen es bei einer Stunde. Ihr Rückweg führt vorbei an

den Parlamentsgebäuden (Houses of Parliament) mit dem Glockenturm „Big Ben“ und dem Blick auf das 135 Meter hohe Riesenrad „London Eye“. Einige Schaulustige werden sicherlich versuchen, aus den Gondeln einen Teil der Kutschfahrten zu beobachten.

Auf der Prachtallee „The Mall“ erreichen die beiden Gekrönten schließlich den Buckingham Palace, wo dann gefeiert wird. Trotz der Einsparungen ist das eine teure Angelegenheit. Nach einer Umfrage von YouGov sind 51 Prozent der Briten dagegen, dass die Steuerzahler, wie bisher üblich, diese Kosten tragen. Friedliche Proteste mit dem Slogan „Not my King“ sind deswegen ebenfalls am Krönungstag geplant.

Die meisten London-Besucher werden sich jedoch lieber einen Spaziergang entlang der Themse in östlicher Richtung gönnen. Der führt vorbei an der St. Paul's Cathedral. Ab 1666 erbaut, ist sie für ihre große, von Christopher Wren gestaltete Kuppel berühmt. St. Paul's ist der Sitz des Bischofs der Diözese London. Hier heirateten am 29. Juli 1981 Charles und Diana.

Vorbei an modernen Hochhäusern geht es zum Tower, einer 1000-jährigen Festung aus den Zeiten von Wilhelm dem Eroberer. Dort werden auch die Kronjuwelen mitsamt der kostbaren Edwards-Krone aufbewahrt. Daneben bannt die Tower Bridge, Londons Wahrzeichen und Unesco-Weltkulturerbe, die Blicke. Sie ist die Nachfolgerin der ersten Brücke aus dem elften Jahrhundert, ein besonders majestätisch wirkendes Bauwerk und die ideale Kulisse für das lange royale Krönungs-Wochenende. *Ursula Wiegand*



Westminster Abbey ist die Krönungskirche des britischen Königshauses. Links oben das Portal mit den Märtyrern des 20. Jahrhunderts.

Fotos (3): Wiegand

Info

Religionsvertreter bei der Krönung

Bei der Krönung gibt es nun auch „Platz“ für andere Religionen. Wenn Charles III. als Nachfolger von Königin Elizabeth II. gekrönt wird, spielen nicht mehr nur die anglikanische Staatskirche, sondern auch die Repräsentanten anderer Konfessionen und Religionen eine Rolle. Das bedeutet noch keineswegs eine panreligiöse Zeremonie, in der alle Glaubensbekenntnisse gleich behandelt würden. In einem „symbolischen Akt“ werden Religionsvertreter aber etwa Kerzen entzünden oder einen Text über gemeinsame Werte verlesen – nicht jedoch „eigene Heilige Schriften“. Der neue Ablauf des Krönungsgottesdienstes wurde im Mai 2013 vom Primas der anglikanischen Staatskirche, Erzbischof Justin Welby von Canterbury, kurz nach dessen Amtsantritt verfasst. Im Krönungseid gelobt der Monarch demnach unter anderem, die „rechtlich verfasste reformierte protestantische Religion“ und den Status der Kirche von England aufrechtzuerhalten. Im feierlichsten Teil

der Zeremonie wird der König vom Erzbischof gesalbt.

Bei der Krönung von Elizabeth II. im Jahr 1953 – der ersten, die live im Fernsehen übertragen wurde – war der Gottesdienst noch fast ausschließlich anglikanisch gewesen. Lediglich ein Repräsentant der presbyterianischen Church of Scotland durfte der Queen eine Bibel überreichen. Denn eine staatskirchenrechtliche Besonderheit will, dass der Monarch des Vereinigten Königreichs in England Anglikaner und in Schottland ein Presbyterianer ist.

Anders als 1937 bei Georg VI. und 1953 bei Elizabeth II. werden diesmal wohl auch katholische Bischöfe teilnehmen. Damals hatten sie die Einladung zur Krönung noch aus stillem Protest abgelehnt. Denn bis 2015 schloss ein englisches Gesetz aus dem Jahr 1701, der sogenannte „Act of Settlement“, jeden von der Thronfolge aus, der „die päpstliche Religion bekennt oder einen Papisten heiratet“. *KNA*

Nationalsozialisten und Schaulustige bei der Bücherverbrennung am Berliner Opernplatz.



Vor 90 Jahren

Verbannt und verbrannt

Geistige Elite trieb NS-Ideologie und Bücherverbrennung voran

„Und im Jahre 1933 wurden meine Bücher in Berlin, auf dem großen Platz neben der Staatsoper, von einem gewissen Herrn Goebbels mit düster feierlichem Pomp verbrannt. Vierundzwanzig deutsche Schriftsteller, die symbolisch für immer ausgetilgt werden sollten, rief er triumphierend beim Namen“, so erinnerte sich Erich Kästner an den 10. Mai 1933: „Ich war der einzige der Vierundzwanzig, der persönlich erschienen war, um dieser theatralischen Frechheit beizuwohnen.“

20000 Bücher gingen in jenen Stunden in Berlin in Flammen auf. Bereits während der Weimarer Republik waren an den Universitäten immer stärker nationalistische und antisemitische Einflüsse zu spüren gewesen. Umso leichter fiel es den Nazis nach dem 30. Januar 1933, in die Hochschulen die „geistige SA“ einrücken zu lassen.

Bereits im März 1933 setzte Joseph Goebbels' Propagandaministerium alles daran, die Kontrolle über die Studentenorganisationen zu übernehmen: Sofort wurde eine mehrwöchige „Aktion wider den undeutschen Geist“ vorbereitet, welche ihren Höhepunkt in Bücherverbrennungen finden sollte. Es hatte viele traurige Vorbilder gegeben, doch die Nazis bezogen sich vor allem auf die von radikalen Burschenschäftlern am Rande des Wartburgfests 1817 vollzogene Schriftenverbrennung.

Am 12. April 1933 wurden unter der Ägide von Paul Karl Schmidt, später Pressechef von Außenminister Joachim von Ribbentrop, die „12 Thesen“ proklamiert, antisemitische Tiraden, die zur Brandmarkung von Literaten und zur „Auslese von Studenten und Professoren“ aufriefen. Ab dem 26.

April wurden anhand von „Schwarzen Listen“ in Bibliotheken und Buchgeschäften die Werke unliebsamer Autoren ausgesondert und von Studententrupps für die am 10. Mai ab 23 Uhr zu befeuernden Scheiterhaufen in Universitätsstädten gesammelt.

Zu exakt vorformulierten „Feuersprüchen“, die dem Ritual einen bizarren Charakter gaben, wurden Werke von Philosophen, Romanciers, Lyrikern und Wissenschaftlern verbrannt – es war die Creme de la Creme des deutschen Geisteslebens. Das Verhalten von Studenten und NS-Funktionären fand seine Entsprechung in dem Auftreten von Professoren und Rektoren, die in vollem Ornat schwülstige Brandreden hielten. Immerhin: Nicht wenige jener Autoren aus der eigentlichen geistigen Elite Deutschlands betrachteten es gleichsam als ehrenvolle Auszeichnung, von den Nazis verdammt zu werden.

So kommentierte etwa Oskar Maria Graf, dessen Werke irrtümlich auf einer NS-Empfehlungsliste gelandet waren, ironisch: „Diese Unehre habe ich nicht verdient! Nach meinem ganzen Leben und nach meinem ganzen Schreiben habe ich das Recht, zu verlangen, dass meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände und die verdorbenen Hirne der braunen Mordbande gelangen. Verbrennt die Werke des deutschen Geistes! Er selber wird unauslöschlich sein wie eure Schmach!“

Zu den „verbrannten Dichtern“ zählte auch Heinrich Heine, der bereits 1821 in seinem Stück „Almansor“ formulierte: „Das war ein Vorspiel nur. Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

6. Mai

Britto, Gundula, Antonia

Vor 295 Jahren erblickte Johann Andreas Stein († 1792) das Licht der Welt. Der weithin gerühmte Instrumentenbauer war für die Betreuung der Kirchenorgeln in Augsburg zuständig. Seine Klaviere wurden von Wolfgang Amadeus Mozart gespielt und gelobt.

7. Mai

Gisela, Helga

Der im März gestorbene sowjetische Machthaber Josef Stalin wurde 1953 in der DDR mit der Benennung von „Stalinstadt“ geehrt. Der Ort um ein Eisenhüttenkombinat in Brandenburg war die „erste sozialistische Stadt auf deutschem Boden“. Nach der Entstalinisierung nannte man sie Eisenhüttenstadt.

8. Mai

Desideratus, Klara Fey

Kardinal Aloysius Stepinac († 1960) kam vor 125 Jahren zur Welt. Von 1937 bis zu seinem Tod war er Erzbischof von Zagreb. Bis heute umstritten ist die Haltung des Seliggesprochenen zum faschistischen Ustascha-Regime im Zweiten Weltkrieg. Kritiker werfen ihm eine Mitverantwortung an damals in Kroatien begangenen Verbrechen vor. Unterstützer verweisen darauf, dass er Verfolgte unterstützt habe.

9. Mai

Beat, Theresia Gerhardinger

Der Gründerkrach an der Wiener Börse, ausgelöst durch hemmungslose Spekulationen rund um die Wiener Weltausstellung, führte 1873 nach den Gründerjahren international zu einer schweren Re-

zession. Beim Platzen der Spekulationsblase an diesem „Schwarzen Freitag“ wurden rund 120 Unternehmen insolvent. Der Gründerkrach leistete sowohl dem Ausbau des Sozialwesens als auch dem Antisemitismus Vorschub.

10. Mai

Johannes von Ávila

Auf seiner vierten Reise erreichte Christoph Kolumbus 1503 die südlich von Kuba gelegenen Cayman Islands. Wegen zahlreich angetroffener Meeresschildkröten gab er ihnen den Namen „Las Tortugas“.

11. Mai

Gangolf, Mamertus

Rund 30000 Menschen demonstrierten 1968 beim Sternmarsch auf die Bundeshauptstadt Bonn gegen die geplanten Notstandsgesetze (*Foto unten*). Die Menschen befürchteten, dass aufgrund der Grundgesetzänderung in Friedenszeiten Grundrechte eingeschränkt werden und Sondervollmachten für die Regierung den Weg in eine Diktatur ebnen könnten.

12. Mai

Pankratius, Nereus, Achilleus

Bekannt ist Kuno von Falkenstein (Höllental) für eine Sage: Der Teufel trug den Kreuzfahrer heim. Wenn er dabei nicht einschläft, heiratet seine Frau nicht – wie im Pakt einst vereinbart – einen anderen Mann. Kuno hielt durch. Bekannt ist er für sein Grabmal in St. Gallus in Kirchzarten. Vor 680 Jahren starb er.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Trotz des Protests – der bis dahin größte in der Geschichte der Bundesrepublik – verabschiedete der Bundestag mit Zweidrittelmehrheit unter Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger (CDU) und Vizekanzler Willy Brandt (SPD) die Notstandsgesetze.

SAMSTAG 6.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.30 ARD: **King Charles III. – Die Krönung.** Live aus London.
- ☉ 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Seit Uwe Alberti von seiner Frau zwei Drittel ihrer Leber bekommen hat, klärt er über Organspenden auf.
- 21.25 K-TV: **Die Schutzengel von Papst Franziskus.** Doku über die Päpstliche Schweizergarde.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Addio Risotto? Die italienischen Reisbauern und der Klimawandel.

SONNTAG 7.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Orthodoxer Gottesdienst** aus der Gemeinde der heiligen Barbara in Krefeld mit Pfarrer Alexej Veselov.
- 10.00 K-TV: **Heilige Messe** aus Santa Maria dell'Anima in Rom.
- ☉ 18.00 ZDF: **Steine, Stress und Schulden.** Albtraum Hausbau. Reportage.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Das Gedenken darf nicht aufhören. 60 Jahre Kirche „Maria Regina Martyrum“ in Plötzensee.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Marien in Schillig in Wangerland. Zelebrant: Pfarrer Lars-Jörg Bratke.

MONTAG 8.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Traumschlösser und Ritterburgen.** Die Donauregion. Reihe.
- ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Mein Paradies aus Scherben. Mitten im israelischen Krisengebiet hat sich die Holocaust-Überlebende Ilana einen Paradiesgarten geschaffen. Porträt.
- ☉ 22.45 BR: **Man nannte sie „Jekkes“.** Deutschsprachige Juden in Israel.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Schwester Ancilla Röttger, Münster. Täglich bis einschließlich Samstag, 13. Mai.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die Linke. Der Niedergang einer Protestpartei.

DIENSTAG 9.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Endlich König!** Charles und der Kampf um die Monarchie.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Kampf-Maschinen. Künstliche Intelligenz und die Kriege der Zukunft.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Schneller Genuss, späte Reue? Der Streit um hochverarbeitete Lebensmittel.

MITTWOCH 10.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Freiheit – haben wir sie noch?
- 20.15 Arte: **Der doppelte Alfred.** Als der Mittfünfziger Alexandre bei einer hippen Start-up-Firma anfängt, muss er seine zwei Kinder verheimlichen. Komödie.
- ☉ 21.45 Arte: **Das Phänomen Maja Lunde.** Klimawandel als Bestseller. 2017 war „Die Geschichte der Bienen“ über Artenschwund Deutschlands meistverkauftes Buch.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** 100 000 Euro für ein Kind. Ethische Fragen der Leihmutterchaft.

DONNERSTAG 11.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Arte: **Deutschland aus dem All.** Reportage.
- ☉ 22.40 MDR: **Mutter in Haft.** Reportage zu „100 Jahre Muttertag“.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Feuer reloaded. Wie Traumata verarbeitet werden.

FREITAG 12.5.

▼ Fernsehen

- ☉ 12.10 3sat: **Die dunklen und hellen Seiten der Nacht.** Die Nacht ist schön, verlockend, geheimnisvoll – aber auch unheimlich.
- ☉ 20.15 ARD: **Daheim in den Bergen – Alte Pfade, neue Weg.** Zehnter Teil der Familiensaga im Alpenland.

▼ Radio

- 22.03 DKultur: **Musikfeuilleton.** The rest is silence. Musikalische Ausdrucksweisen von Endspielen.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Verfolgungsjagd nach Italien

Felix (Benjamin Raue) hat ein Bonus-Chromosom und eine große Liebe: Emma (Juliane Siebecke), die er auf einem inklusiven Bauernhof kennenlernt. Als ein Brief von Emmas Opa aus Italien eintrifft, will sie diesen endlich kennenlernen. Heimlich reißen Emma und Felix aus und setzen sich in den Zug nach Süden. Doch die beiden sind nicht die Einzigen, die im zweiteiligen Familienfilm „Herzstolpern“ (ZDF, 7. und 8.5., 20.15 Uhr) nach Italien reisen. Denn die Besitzerin des Bauernhofs und Felix' Vater nehmen die Verfolgung des jungen Liebespaars auf. Werden sie die Jugendlichen rechtzeitig finden, bevor Felix' Herz zu schwach wird?



Foto: SWR/privat

Dunkle Seiten der türkischen Republik

Eine Woche vor den Wahlen in der Türkei schaut die Dokumentation „Die Ära Erdoğan“ (Arte, 9.5., 20.15 Uhr) auf die dunklen Seiten der türkischen Republik. Seit Recep Tayyip Erdoğan im Jahr 2003 an die Macht gekommen ist, hat sich die Türkei von einer pluralistischen Demokratie mehr und mehr zu einer Autokratie gewandelt. Nach Ansicht mancher ist Erdoğan zu einem regelrechten Diktator geworden.

Die letzten noch lebenden Zeitzeugen

Europa am Ende des Zweiten Weltkriegs: ein Kontinent der Flüchtlinge, Vertriebenen und „displaced persons“. Millionen von Menschen hatten in den Schrecken der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und den Wirren des Kriegs ihre Heimat verloren oder wurden vertrieben. Immer mittendrin: Kinder. Als letzte noch lebende Zeitzeugen erzählen sie schonungslos von ihren Erfahrungen: Flucht, Vertreibung und Deportation. Vor dem Hintergrund des Ukraine-Kriegs und der Fluchtbewegungen in ganz Europa gewinnt die Dokumentation „Kinder der Flucht“ (ARD, 8.5., 22.50 Uhr) besondere Aktualität.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Köstlichkeiten aus der Natur

Welche Köstlichkeiten lassen sich vor der eigenen Haustür finden? Eine ganze Menge – beweisen Christiane Leesker und Vanessa Jansen in ihrem Buch „Ernte an Wegen, Wiesen und Wäldern“ (Landwirtschaftsverlag). Ob am Wegesrand, auf Wiesen oder im Wald: Fast überall sind essbare Köstlichkeiten für die wilde Küche zu finden.

In ihrem Buch zeigt das Autorinnen-Duo, wie sich Blätter, Blüten, Früchte, Nüsse und Pilze zu einzigartigen Kreationen verarbeiten lassen. Die Rezeptideen reichen von feinen Wildkräuter-Omeletts und Löwenzahnhonig über Bärlauch-Ravioli und Blaubeerpfannkuchen bis hin zu Kürbis-Maronen-Risotto.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 10. Mai

Über das Vorlesebuch aus Heft Nr. 16 freuen sich:
Stefanie Hackner,
 92342 Freystadt,
Romy Maier,
 92723 Tannesberg,
Andrea u. Manfred Weber,
 87727 Babenhausen.

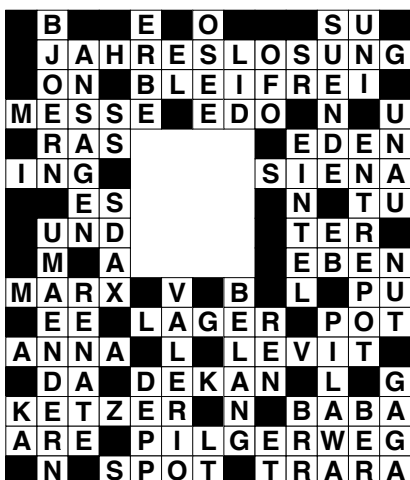
Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 17 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gegenrede	▽	▽	Unabhängigkeit	Andenindianer	Frauenkosenname	▽	musikalischer Halbton	japanischer Politiker, † 1909	Kostümbestand (Theater)	▽	▽	deutsche Vorsilbe
	▷			▽			▽	▽				
Gottes Wort predigen			aufmüpfig, widerspenstig	▷			6				3	ein Halogen
Vorname d. Schauspielers Ventura	▷				8	Fremdwortteil: gleich	▷		knappe Badeanzüge		ein Gewürz	▽
besitzanzeigendes Fürwort	▷							Eingang	▷			1
	▷		Forst									
Spitzname Eisenhowers		ausführlich		▽				Fangseil		Initialen von Sänger Marshall	▷	
Naumburger Domfigur	▷							altgermanische Waffe	▷			russisches Kampfflugzeug
Weg, Furt		7	ärztliche Bescheinigung					der erste Mensch (A.T.)	▷		10	
	▷				Gewürzpflanze	▽	Rauschgift-händler (engl.)	▽	altes Seenotfunkzeichen		span.: Gebirgskette	
ein Balte			jodhaltige Algenasche	▷					Strudelwirkung	▷		
	▷				ital. Winterkurort (San ...)		kath. Kirchenlehrer (Thomas v.)	▷				persönliches Fürwort
liturg. Abendgebet			skandinavischer Männername	▷				2	dänischer Name v. Fünen		trist	
	▷						Initialen des Autors Ambler	▷	erleichtert	▷		
	▷		christl. Glaubensheld	▷	4							5
Sprengstoff (Abk.)			Bild von da Vinci (,... Lisa')	▷				Barmherzigkeit	▷		9	



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Schönes Wort für Mai
 Auflösung aus Heft 17: **KAPRIOLE**



„Du hast mir immer noch nicht gesagt, wieso du es mit unserer Hochzeit plötzlich so eilig hattest.“

Illustrationen:
 Jakoby, Pietrzak/Deike

Erzählung

Bei ihr ist Aufschwung



Sie hat viel erreicht. Sie lebt nicht allein, sondern mit Andy, Emily und Lucy. Mit Mama und Werner. Mit vielen anderen. Formelle und informelle Bündnisse sowie gemeinsame Probleme schaffen Bindungen.

Nicht alle trauten es ihr zu. Sie sagte, dass sie es schaffen werde, weil sie um ihre Fähigkeiten wusste. Ein bisschen ist sie stolz auf sich. Und glücklich. Es gab Aufschwungphasen und Ziele, die sie verfehlte. Es offenbarten sich Widersprüche; ihr Optimismus schien abgenutzt.

Auch andere erleben das, gestalten es sich aber nicht ein. Oft sind es Phasen vor einem Aufschwung. Nicht bei allen ist Aufschwung. Bei ihr schon. Lethargie oder Versprechungen waren gestern. Sie versteht es, über dem zu schweben, was das Leben anstrengend macht. Sie weiß Bedrohungsszenarien auszuweichen, Beschwichtigungssignale auszusenden und ein Feuerchen auszutreten, bevor es zum Brand wird.

Sie hat geheiratet: Andy, den sie liebt. Auch wegen Emily, ihrer Tochter. Emily mag Andy und Andy mag Emily. Alle spüren, dass sie sich mögen. Sie haben gefeiert mit allen, die dabei waren. Sie wäre nicht sie, wäre es eine Feier wie bei anderen gewesen. Sie schätzt Sonderwege, Allgemeinplätze sind nicht ihre Art. Sie denkt in anderen Kategorien.



Der Ort des Feierns, die zeitlichen Umstände, der Wolkenbruch – alles war anders. Keine Weihrauch-Atmosphäre, dennoch war alles feierlich. Sehnsuchtsorte gibt es schlechthin nicht.

Die Gäste waren nicht überrascht, dass sie mit Andy und Emily zu ihrer Feier erschien, als sie es für nötig hielt. Sie weiß um die Kunst des Planens und um die des Verwerfens. Ihre Genauigkeitsansprüche sind andere. Planungen sind das, was sie daraus macht. Sie bestimmt die Spielregeln. Ihre Gäste wussten das. Auch sie wusste, dass ihre Gäste das akzeptierten. Ihr Zeithorizont ist nichts für Kurzsichtige.

Eine schöne Feier war es – mit Wolkenbruch, Sonnenschein und

Segensworten: „Gesegnet sei die Reise durch die Jahre eures Lebens. Es gibt viele, die euch begleiten. Mögt ihr die Kraft haben, füreinander da zu sein, wenn die Sonne für euch lacht, wenn die Wolken sich zusammenziehen.“

Sie bestand ihr Examen und bewies es ihren Kritikern. Alle dachten, Geduld und Ausdauer seien nicht ihre Stärke. Sie schaffe nur Bastelarbeiten, nichts Endgültiges, dachten sie und beriefen sich auf Argumente. Jetzt verbergen sie ihre Anerkennung nicht.

Sie ist wieder Mutter geworden. Lucy ist da. Kein Aufschrei wie damals, als Emily kam und alles zwecklos erschien: Schule, Zukunft, ihr Leben. Alles schien sie in Misskredit zu bringen.

Emily veränderte ihr Leben. Wenn es um sie geht, gerät sie ins Schwärmen. Inzwischen bastelt Emily an ihrem eigenen Weltbild, ihrem eigenen Profil. Sie weiß, was sie will, und Mama arbeitet daran, das zu verstehen und zuzulassen. Auch Lucy war sofort willkommen. Nicht drei, sondern vier sind sie jetzt. Eine Familie.

Ehemalige Gewissheiten wurden brüchig oder verflogen. Sie hat Freunde verloren und neue gewonnen. Wenn sich etwas zusammenbraute, wusste sie, an wen sie sich wenden konnte. Letztlich hat sie sich selbst gerettet, ist Autor ihres Lebens geblieben, mit Andy, der sie liebt.

Ihr Leben floss nicht ruhig dahin. Menschen, die ihretwegen die Backen aufblasen, kümmern sie nicht. Sie hat gelernt zu sehen und zu übersehen, zu hören und zu überhören. Zu den Anfängen kehrt sie nicht zurück. Dieselben Schallplatten wird sie nicht auflegen. Geschichten, die das Leben schreibt, sind oft welche mit offenem Ende.

Sie bleibt, wie sie ist. Sie ist nicht artig-defensiv. Das war sie nie. Ihre Spontanität hat sie nicht abgelegt, aber sie geht anders mit ihr um. Es tut ihr gut, Frau, Partnerin, Mutter zu sein. Sie ist neu sortiert und orientiert. Und sie weiß: Nichts ist zwecklos. Das zeichnet sie aus. Und gute Wünsche begleiten sie.

Text: Peter Josef Dickers, Foto: gem

Sudoku

4	1		6	3			5
5	2		1		3	6	
8	6				2	1	9
5			1		3	4	7
8	7	5	9	4			
1	4	3		2	9		8
9	3	8	2		6	7	
		7	4	6	5	9	
6	7		1	3		8	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 17.

	9	2	7	5	8			
			3	4			9	7
7	3						8	5
		9	4		2			
5	3	9				8		2
2						9	3	
	1	6				3		
		8		2	1			
4	5					7		1





Hingesehen

Die weltberühmte Kirche Sagrada Familia in Barcelona hat ihre Besucherzahl im vergangenen Jahr deutlich gesteigert. Mit knapp 3,8 Millionen Touristen aus aller Welt kamen fast dreimal so viele wie im Vorjahr, berichteten katalanische Medien. Allerdings liegt der Wert noch rund 20 Prozent unter dem des Vor-Pandemie-Jahrs 2019. Die Einnahmen in Höhe von mehr als 100 Millionen Euro sollen zu einem großen Teil in den Weiterbau des Gotteshauses fließen. Die von Antoni Gaudí (1852 bis 1926) entworfene Basilika ist eine der bekanntesten Kirchen weltweit und befindet sich seit 1882 im Bau. Seit 2005 gehört sie zum Weltkulturerbe der Unesco. 2010 verlieh ihr Papst Benedikt XVI. den Titel „Basilica minor“. Eigentlich sollte die Sagrada Familia bis zum 100. Todestag Gaudís im Jahr 2026 fertiggestellt sein. Wegen der durch die Corona-Pandemie verzögerten Arbeiten ist dieser Termin aber nicht zu halten. Ein neues Datum für die Fertigstellung gibt es noch nicht.

KNA/Foto: gem

Wirklich wahr

Mario Girotti (84), bekannt als Terence Hill, dreht bald einen neuen Western. Der Schauspieler, der viele Jahre mit Bud Spencer in Kino und TV zu sehen war, ist Sohn einer deutschen Mutter und eines italienischen Vaters. Hill ist katholisch und regelmäßiger Kirchgänger. Seine fromme Mutter prägte die Religiosität ihres Sprößlings, was man auch im neuen Film merken wird.



Neben den Cowboys im Wilden Westen geht es um die in die USA ausgewan-

derte Ordensfrau Rosa Maria Segale. Die aus Italien stammende Friedensstifterin vermittelte zwischen den Indianern und den Gesetzlosen und soll bald vom Papst seliggesprochen werden. Hill möchte ihr mit seinem neuen Film ein kleines Denkmal setzen. Der Titel des Westerns soll „Trinity, die Nonne und der Revolver“ lauten.

In Italien ist Hills Kriminalreihe „Don Matteo“ ein echter Straßenfeger. Derzeit strahlt Bibel TV die Filme in deutscher Sprache aus.

Foto: SpencerHill/bd/Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0)

Zahl der Woche

39

Prozent der Senioren meinen, dass Deutschland kein Land ist, in dem man gut alt werden kann. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Insa hervor, an der Menschen ab 65 Jahren teilgenommen haben. Der gegenteiligen Ansicht, nämlich dass man in Deutschland gut alt werden kann, sind 52 Prozent.

Eine überwältigende Mehrheit von 78 Prozent der Senioren ist der Ansicht, dass die Politik zu wenig Rücksicht auf ihre Belange nimmt. Nur 16 Prozent der Befragten finden, dass die Rücksichtnahme im richtigen Maß erfolgt. 74 Prozent der Umfrage-Teilnehmer glauben außerdem, dass die Gesellschaft nicht genug Respekt vor den Älteren hat.

Überwiegend positiv ist die persönliche Befindlichkeit der Senioren: Auf die Frage, ob sie manchmal oder häufig einsam seien, antworteten 29 Prozent mit „ja“. Nicht einsam fühlten sich 71 Prozent der Befragten.

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin:
Ruth Klaus
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Woher stammte Terence Hills Filmpartner Bud Spencer?

- A. Manchester
- B. Bochum
- C. Neapel
- D. Dallas

2. Ein Spencer-Hill-Film trägt den Titel: „Vier Fäuste für ...“

- A. ... ein Ave Maria“.
- B. ... ein Vaterunser“.
- C. ... ein Glaubensbekenntnis“.
- D. ... ein Halleluja“.

0 2 ' 1 : 6uns01



katholisch1.tv

Das katholische Fernsehen aus dem Bistum Augsburg

tv

EinBlick

EinBlick Die neue 15-minütige Sendung
von katholisch1.tv bei a.tv

Wir besuchen einmal im Monat interessante Personen und spannende Orte und werfen einen Blick hinter die Kulissen.

Wir wollen genau hinschauen, wie Christsein in unserer modernen Gesellschaft und unserem Leben spürbar wird.

Wir zeigen Ihnen, wie Menschen mit ihrem Glauben und ihrem Engagement anderen Kraft schenken und daraus selbst Kraft schöpfen.

Jeden zweiten Donnerstag im Monat gibt es eine neue Folge bei a.tv um 18.30 Uhr. Und anschließend in den Mediatheken von katholisch1.tv und www.augsburg.tv/einblick.



Das Wort des Priesters soll die Würze der Schrift offenbaren. Hieronymus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 7. Mai
Fünfter Sonntag der Osterzeit
Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. (Apg 6,2f)

Die Apostelgeschichte erzählt, wie Gemeinden entstanden sind und viele Fragen und Probleme zu lösen waren. Heute geht es um die Überforderung, alle Aufgaben unter einen Hut zu bekommen. Die Lösung: Arbeitsteilung. Bin auch ich bereit, Aufgaben abzugeben, wenn ich nicht mehr alles schaffe?

Montag, 8. Mai
Auch wir sind nur schwache Menschen wie ihr! Wir bringen euch das Evangelium, damit ihr euch von diesen Nichtsen zu dem lebendigen Gott bekehrt. (Apg 14,15)

Paulus und Barnabas wurden durch ihre Verkündigung und ihre Taten regelrecht

als Götter verehrt. Paulus reagiert sehr klar und distanziert sich davon. Er lässt sich nicht übertrieben feiern, sondern verweist auf den lebendigen Gott. Vorsicht vor jeglichem Personenkult – auch in unserer Zeit!

Dienstag, 9. Mai
Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht. (Joh 14,27)

Nicht überall werden die Apostel mit offenen Armen empfangen. Es gibt auch Kritik, mancherorts ist Rückzug oder gar Flucht notwendig. Auch heute wird das Evangelium nicht überall positiv aufgenommen. Dann gilt der Rat Jesu: Euer Herz beunruhige sich nicht.

Mittwoch, 10. Mai
Die Apostel und die Ältesten traten zusammen, um die Frage zu prüfen. (Apg 15,6)

Wie die frühe Kirche mit offenen Fragen und Meinungsverschiedenheiten umgeht, schildert die Lesung: Man kommt zusammen; zunächst wird berichtet, wie sich die einzelnen Gemeinden entwickeln. Dann wird die Frage auf den Punkt gebracht und geprüft.

Donnerstag, 11. Mai
Simon hat berichtet, dass Gott selbst zuerst darauf geschaut hat, aus den Heiden ein Volk für seinen Namen zu gewinnen. Damit stimmen die Worte der Propheten überein, die geschrieben haben. (Apg 15,14)

Dann wird Gottes Wirken in den Gemeinden betrachtet. Dies zeigt, dass den Berichten wirklich zugehört wurde. Anschließend wird es mit den Heiligen Schriften abgeglichen.

Freitag, 12. Mai
Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen. (Apg 15,28)

Zuletzt ist wichtig, dass die Entscheidung eine gemeinsame war und dazu die Kraft Gottes erbeten wurde. Dieses Miteinander wird noch unterstrichen durch die Unterstützung, die Paulus und Barnabas erhalten. Wie werden in unseren Gemeinden Entscheidungen getroffen?

Samstag, 13. Mai
Sie überbrachten ihnen die von den Aposteln und den Ältesten gefassten Beschlüsse und trugen ihnen auf, sich daran zu halten. So wurden die Gemeinden im Glauben gestärkt und wuchsen von Tag zu Tag. (Apg 16,4)

Gemeinsam erarbeitete Beschlüsse, die sich an der Realität der Gemeinden orientieren und vor Ort Annahme finden, tragen Frucht. Auch dies ist ein Kriterium für die Beurteilung unserer Beschlüsse.



Schwester M. Daniela Martin, Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren, leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 73,95** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

